Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 212. Sonnabend, den 10. September 1910. 17. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Der Liberalismus und die Demokratisierung Deutschlands.

Es wurde in dem voraufgegangenen Artikel dargelegt, daß der Übergang der sogenannten entschiedenen Liberalen zum Imperialismus, das heißt zu dem Streben der Ausbeutung fremder Länder und Völker vermittelst staatlicher Machtmittel die Grundursache der Bildung des Bülow-Blocks und damit die völlige Abkehr des liberalen Bürgertums von der staatlichen Opposition gegen das bureaukratisch-junkerliche Regierungssystem gewesen ist.

Dies Einschwenken des Liberalismus in die Regierungskoalition hatte aber auch die Wirkung, auch dem Zentrum das Kokettieren mit oppositionellen Strebungen unzweckmäßig erscheinen zu lassen. Die klerikale Partei lieferte sofort den Beweis, daß sie nicht minder imperialistisch und kolonialfreundlich ist, als die Liberalen und ermöglichte dadurch die Sprengung des Bülow-Blocks und die Bildung einer konservativ-klerikalen Mehrheit im Reichstag zur Durchführung einer agrarischen Steuerpolitik. Die Differenz zwischen dem, was die Liberalen zu bewilligen bereit waren und dem, was die Klerikal-Konservativen tatsächlich bewilligt haben, ist an sich kaum minder belanglos als die Differenz zwischen dem, was 1906 das Zentrum einerseits, der Bülow-Block andererseits an Kolonialgeldern bewilligen wollte. 1909 wollten beide bürgerlichen Parteigruppen dem Imperialismus den unersättlichen Schlund ganz nach Wunsch vollstopfen, und zwar beide mit dem vollgerüttelten Maß von 400 Millionen Mark indirekter Steuern aus den Taschen der arbeitenden Bevölkerung. Daß sie sich darüber in die Haare geraten sind, wie daneben rund 100 Millionen Mark direkter Steuern zur Ergänzung des imperialistischen Steuerbedarfs aufzubringen waren, macht gar keinen Unterschied aus in bezug auf die Stellung zum bureaukratischen Regierungssystem, zum Imperialismus, Militarismus, Marinismus und zur Kolonialpolitik. Nichts törichter deshalb, als wenn die Sozialdemokratie auf jene rein finanzpolitische Oppositionsregung der Liberalen hin sich dem Glauben an eine zuverlässige staatsrechtliche Opposition des liberalen Bürgertums gegen das bestehende Regierungssystem hingeben und daraufhin ihre eigene Politik einrichten wollte. Tatsächlich machen sich ja jetzt schon innerhalb der nationalliberalen Partei Bestrebungen zur Annäherung an den klerikal-konservativen Block, also zur Wiederbelebung der Koalition geltend, die den Zolltarif des Jahres 1902 durchgesetzt hat.

Es läßt sich aber nicht verkennen, daß wirtschaftliche Ursachen wirksam sind, die den Liberalismus auf die Seite der Sozialdemokratie zur grundsätzlichen Bekämpfung des herrschenden Regierungssystems drängen sollten.

Als im Jahre 1866 das liberale Bürgertum in Preußen und Deutschland in seiner Mehrheit einschwenkte in die Regierungsschutztruppe, hatte nicht nur das Heer, sondern auch die Bureaukratie durch die Siege auf den böhmischen Schlachtfeldern ein ungeheueres Ansehen gewonnen, das durch die Siege in Frankreich noch verstärkt wurde. Man traute ihr eine ganz besonders gottbegnadete Regierungsfähigkeit nicht nur, sondern auch ein hohes Maß wirtschaftspolitischer Einsicht zu. Der kapitalistische Reichsbürger nationalliberaler Färbung konzentrierte seine ganzen geistigen Kräfte aufs Geldverdienen und überließ die Fürsorge für die Staatsgeschäfte den Bureaukraten. Es rüttelte ihn aus seinem philisterhaften Ruhezustand auch nicht auf, daß die agrarische Interessentengruppe das Fett von der Regierungssuppe abschöpfte. Um selbst durch Industrieschutzzölle die einheimischen Konsumenten gründlicher ausbeuten zu können, hatte er nichts dagegen, daß die Agrarier, die Freihändler gewesen waren, so lange sie Agrarprodukte exportieren mußten, nunmehr, sobald sie ihre Produkte ausschließlich im Inlande absetzen konnten, durch agrarische Schutzzölle die Konsumenten noch härter schindeten, als sie es selbst vermittelst der Industriezölle zu tun vermochten.

Mittlerweile hat sich ein gewaltiger Umbildungsprozeß im deutschen Wirtschaftsbetrieb vollzogen. Deutschland muß Lebensmittel einführen und führt Industrieartikel aus. Die industrielle Entwickelung hat naturgemäß mehr und mehr eine Anzahl von Industrien und zwar gerade die leistungsfähigeren, komplizierteren Betriebe, dem Gängelbande des Schutzzolls erwachsen lassen. Andererseits üben die Lebensmittelzölle einen stetig zunehmenden ungünstigen Einfluß auf die Arbeiterschaft aus, die ihrerseits versuchen muß, durch die Erwirkung von Lohnerhöhungen gegen die künstliche Herabdrückung ihrer Lebenshaltung durch die Lebensmittelzölle anzuarbeiten. Die Arbeiterkämpfe bedrängen aber notwendigerweise das Profitinteresse der Unternehmer. Alles das wirkt zusammen, um nicht nur die Vertreter des Handelskapitals, sondern auch die des Industriekapitals aufzubringen gegen die rücksichtslose Interessenpolitik der Agrarkapitalisten. Diese Stimmungen haben zur Gründung des Hansabundes geführt, der dem Bund der Landwirte, der Interessenvertretung der Agrarkapitalisten Fehde angesagt hat. Verschiedene Vorgänge der letzten Jahre haben ferner dazu beigetragen, den Nimbus hoher politischer Befähigung, den die Bureaukratie in den Augen des Bürgertums besaß, recht gründlich zu zerstören. Die junkerliche Bureaukratie paßt ihre Regierungsmethode nicht im geringsten den wachsenden Kulturbedürfnissen an. Sie bleibt erfüllt von dem Geiste dünkelhafter Überhebung und kleinlicher polizeilicher Schikane heute wie zu den Zeiten der Stiebereі, Manteuffelei und Puttkamerei. Dabei ist es allmählich auch blöden Augen erkenntlich geworden, daß hinter dem diplomatischen Schleier, der den Verkehr mit fremden Mächten verhüllt, meist gespreizte Unfähigkeit in völliger Unkenntnis der Wirtschaftsbedürfnisse des eigenen Volkes ihr Unwesen treibt. Der Entrüstung darüber gab zum Beispiel der nationalliberale Abgeordnete Merkel in seiner Rede zum portugiesischen Handelsvertrage Ausdruck, wie später der Unwille über die finanzpolitische Unfähigkeit der Bureaukratie sich in der Herrenhausrede des Bankdirektors v. Gwinner gegen den preußischen Finanzminister v. Rheinbaben entlud.

Die latente Unzufriedenheit auch bürgerlicher Kreise mit dem herrschenden Regierungssystem trat aber am deutlichsten zutage, als im November 1908 die Enthüllungen über die Betätigung des persönlichen Regiments dessen Gefahr für den Frieden offenbarten. Das persönliche Eingreifen des Trägers der Krone in die öffentlichen Angelegenheiten ist eine unvermeidliche Begleiterscheinung des bureaukratischen Regierungssystems; denn die Bureaukratie begründet ihr selbstherrliches Walten mit der Fiktion, daß eigentlich der Monarch alle Regierungsgeschäfte leiten müsse und auch tatsächlich leite, während die Bureaukraten nur als seine Beauftragten handeln. Da die Bureaukratie stets mit dieser in schwülstige Loyalitätsphrasen gekleideten Fiktion dem Volke gegenüber operiert, kann sie selbst es nicht hindern, wenn es irgendeinem Monarchen einfällt, die bureaukratische Fiktion in Einzelfällen in die Praxis zu übertragen. Es ist deshalb auch völlig zwecklos, nur gegen das persönliche Regiment zu wettern, wenn man nicht dem ganzen bureaukratischen Regierungssystem ernstlich zu Leibe will. Die bürgerlichen Parteien, auch die liberalen, haben in dieser großen Verfassungsfrage jedoch nicht den Mut der Konsequenz gehabt. Die Sozialdemokratie blieb allein mit ihrem Drängen auf eine ernstliche Demokratisierung der Reichsverfassung. Die günstige Situation zur Durchsetzung solcher Reformen ist verpufft. Die Diskredierung des bureaukratischen Regierungssystems wie des persönlichen Regiments ist aber geblieben. Auch in weiten Kreisen des Bürgertums hat sich das unbehagliche Gefühl festgesetzt, daß die Handhabung der Reichsgeschäfte in unfähigen Händen ist.

Für eine kräftige und nachhaltige, auf die Demokratisierung unseres öffentlichen Lebens abzielende Opposition des Bürgertums gegen das herrschende Regierungssystem liegen also hinreichende Gründe vor, ebenso wie für die Umgestaltung unserer Wirtschaftspolitik durch Brechung des agrarischen Drucks. Diejenigen Parteien des Bürgertums, die sich zu einer solchen Politik aufraffen würden, könnten dabei der nachdrücklichen Unterstützung der Sozialdemokratie sicher sein. Und das ist nicht etwa eine bloße Zukunftsverheißung. Die Sozialdemokratie war jederzeit bereit, alle in dieser Richtung gehenden Anträge bürgerlicher Parteien zu unterstützen. Wurde doch im Laufe der Verfassungsdebatten im November 1908 unsererseits die direkte Aufforderung an die bürgerlichen Parteien gerichtet, das Budgetrecht des Reichstags auszunutzen, um die Bureaukratie zur Unterwerfung zu bringen und einem parlamentarischen Regime Bahn zu brechen.

Aber was haben wir damals erlebt? Die Ausnutzung des Budgetrechts zur Erzwingung von Verfassungsreformen, ein Kampfmittel, das bürgerliche Parteien in anderen Ländern stets mit schönem Erfolg angewendet haben, wurde selbst von den Freisinnigen als „Erpresserpolitik“ entrüstet zurückgewiesen. Ein trauriges Beispiel ist das dafür, wie sehr der politische Sinn, die politische Kampflust der liberalen Politiker in der Zeit ihrer philisterhaften Unterwerfung unter bureaukratische Anmaßung verkümmert ist. Und wie jämmerlich erst ist die Antwort des Bürgertums auf die Königsberger Kaiserrede ausgefallen!

Es geht aber auch aus diesem Beispiel wieder hervor, wie grundverlogen die Behauptung unserer Gegner ist, daß die Sozialdemokratie zu „positivem Schaffen“ nicht bereit sei. Wie wir auf allen Gebieten sozialer Reformen stets positiv mitgearbeitet haben, sind wir dazu auch bereit in Verfassungskämpfen wie in Fragen der Wirtschaftspolitik. Nur müssen die Forderungen, denen wir zustimmen, natürlich positiv demokratisch, oder positiv entwicklungsfördernd, aber nicht positiv reaktionär sein. Raffen sich die liberalen Parteien oder auch nur ein Teil derselben zu einer solchen Politik auf, was sie auf Grund ihrer angeblich liberalen Grundsätze tun müßten, wenn sie wirklich die Interessen der von ihnen vertretenen Bevölkerungsschichten gegenüber dem Junkertum und der Bureaukratie durchsetzen wollten, so hätten sie die Sozialdemokratie in diesem Kampfe auf ihrer Seite.

Es gibt also zweifellos große Möglichkeiten positiven Zusammenwirkens von Liberalismus und Sozialdemokratie.

Es heißt aber einer solchen Politik positiven Schaffens von vornherein das Wasser abgraben, wenn die Sozialdemokratie, wie die badische Landtagsfraktion es gemacht hat, das heute schon brüchige bureaukratische Regierungssystem anerkennt und stützt. Denn das ist der, wenn auch unbeabsichtigte, Effekt des sozialdemokratischen Einschwenkens in eine Regierungskoalition, der die philisterhafte Untertanendemut des bisherigen Nationalliberalismus das Gepräge gibt. So etwas ist nicht positive Arbeit im Sinne der Sozialdemokratie oder auch nur eines demokratischen Liberalismus, sondern positive Arbeit zur Errichtung eines Schutzwalles für das ganze kulturwidrige Treiben der Bureaukratie.

Würde die deutsche Sozialdemokratie dem badischen Beispiel folgen oder es auch nur stillschweigend dulden, so würde sie damit ihre eigenen demokratischen Forderungen preisgeben, die untrennbar verbunden sind mit ihren sozialistischen Forderungen. Mit der Adoptierung der nationalliberalen Politik, wie sie von Frank und Kolb in Baden propagiert wird, hätte die Sozialdemokratie ihre Berechtigung als Klassenkampfpartei des Proletariats verwirkt.

Daß es dazu nicht kommen wird, dafür bürgt die sozialistische Erkenntnis und der gesunde proletarische Klassenkampfinstinkt der großen Masse der sozialdemokratischen Partei. Erst wenn die badische Entgleisung wettgemacht ist, wird die Bahn frei sein für ein positives Zusammenwirken zwischen Sozialdemokratie und liberalem Bürgertum zur Bekämpfung des unheilvollen Wirkens von Junkertum und Bureaukratie.

Wahrscheinlich allerdings, daß dann das liberale Bürgertum abermals versagt gegenüber unserer Aufforderung zu positivem Schaffen, daß es aus Angst vor der Sozialdemokratie wieder zurückrennt in den baufälligen bureaukratischen Stall, um sich wie zuvor von Junkern und Bureaukraten hudeln und scheren zu lassen. Unsere Aufgabe ist es jedenfalls, immer wieder mit dieser Aufforderung zu positiver Mitarbeit an das Bürgertum heranzutreten. Folgt es ihr nicht, dann wird sich in immer weiteren Kreisen die Erkenntnis Bahn brechen, daß nur von der Sozialdemokratie ein ernstlicher Kampf für die Demokratisierung unserer Staats- und Gesellschaftseinrichtungen zu erwarten ist, bis dann die wachsende Kraft unserer Bewegung es uns ermöglicht, diese Aufgabe allein durchzuführen und dann allerdings gründlicher noch, als je von bürgerlichen Parteien zu erwarten ist.

Politische Rundschau

Deutschland.

Was ist eine „politische Versammlung“?

Das preußische Oberverwaltungsgericht hat über diese Frage eine Entscheidung von grundsätzlicher Bedeutung gefällt. Es handelte sich um die polizeiliche Überwachung einer geselligen Zusammenkunft, bei der gesungen, getanzt und musiziert wurde.

Nach fruchtloser Beschwerde wurde Klage erhoben und betont, daß es sich nicht um eine politische Versammlung gehandelt und daher die Polizeibehörde kein Recht gehabt habe, die gesellige Zusammenkunft zu überwachen. Das Oberverwaltungsgericht erachtete die Klage für begründet und führte u. a. aus: Zu politischen Versammlungen könnten nur solche Veranstaltungen gerechnet werden, bei welchen die Absicht bestehe, eine unmittelbare politische Einwirkung auszuüben! die Versammlung müsse zu dem Zwecke einberufen sein, politische Angelegenheiten zu erörtern. Das sei in der Regel nicht der Fall, wenn es sich um Zusammenkünfte zu politischen Zwecken handle. Das Vereinsgesetz finde aber in solchen Fällen Anwendung, wenn Tatsachen eingeführt werden können, aus welchen sich ergebe, daß zur Täuschung der Behörde gesellige Zusammenkünfte in der Absicht veranstaltet werden, um politische Angelegenheiten zu erörtern.

Zur Fleischteuerung

weiß die bürgerliche Presse zu melden, daß der neue Landwirtschaftsminister von Schorlemer der gegenwärtig

wieder einsetzenden Fleischteuerung und deren Ursachen große Aufmerksamkeit zuwenden soll.

Im Landwirtschaftsministerium wird eifrigst Material gesammelt über die einzuschlagenden Wege, um dem Notstand abzuhelfen. Demnächst dürften Vertreter des deutschen Fleischerverbandes vom Landwirtschaftsminister empfangen werden, die bereits vor längerer Zeit eine Audienz nachgesucht haben. In dieser Woche wird sich weiterhin noch eine Anzahl westdeutscher Städte mit der Fleischteuerung befassen und in Eingaben an die Regierung um Wegfall der Tuberkulinimpfung und Öffnung der Grenzen ersuchen.

Zur Fleischnot.

Die Stadtverordnetenversammlungen in Berlin, Frankfurt a. M., Köln und Hanau haben wieder Stellung zur Fleischnot genommen und beschlossen, die Regierung um sofortige Maßnahmen zur Linderung der Not zu ersuchen. Die preußische Regierung kümmert sich darum nicht, sie verhöhnt vielmehr noch dreist und provozierend diejenigen, die von Fleischnot reden. Das preußische Landwirtschaftsministerium hat dem „Berliner Lokal-Anzeiger" auf die Frage, ob amtliche Maßnahmen zur Linderung des schwerer und schwerer drückenden Notstandes zu erwarten seien, folgende Antwort gegeben:

„Die Regierung verfolgt nach wie vor die Vorgänge auf dem deutschen Fleischmarkt auf das eingehendste. Sie ist zu der Überzeugung gelangt, daß man im gegenwärtigen Augenblick von einem Viehmangel nicht sprechen könne. Auch die von vielen Seiten behauptete Fleischteuerung sei nur eine ganz minimale, wie aus den Statistiken im Vergleich mit den entsprechenden Monaten des Vorjahres deutlich hervorgehe. Diese Steigerung erkläre sich aber aus der ganzen wirtschaftlichen Konjunktur, sie mache sich auf anderen Märkten, z. B. dem Kohlen-, Eisen- und Zinkhandel, gleichfalls bemerkbar. Die ganze Wirtschaftshaltung und mit ihr die Löhne der Arbeiter haben eine Steigerung erfahren und so ist es erklärlich, daß die allgemeine Teuerung sich auch auf den Fleischmarkt erstrecke."

Die württembergische Regierung hat angeordnet, daß alle ermäßigten Frachttarife für die Einfuhr von Fleisch, frisch geschlachtetem Vieh und von Pferden im inneren Verkehr und im Verkehr mit anderen deutschen Bahnen bis zum 31. Dezember 1910 verlängert werden. Die Einfuhr von Fleisch nach Württemberg ist vom Beirat der Verkehrsanstalten als dringend notwendig bezeichnet worden.

Unter einem Überschuß an Vieh leidet Schweden. Ein Stockholmer Blatt hat jüngst nachgewiesen, daß der Überschuß an Vieh in Schweden immer größer werde und daß deshalb das Fleisch dortselbst nur zu einem Preise abgesetzt werden könne, der nicht entfernt die Produktionskosten decke. Die Fleischpreise sind infolgedessen dort auch überaus niedrig. Die schwedische Regierung soll sich mit dem Gedanken tragen, eine Möglichkeit für die Einfuhr von Vieh nach Deutschland noch herbeizuführen, ehe die deutsch-schwedischen Handelsvertragsverhandlungen zum Abschluß gediehen sind. — Leider ist nicht anzunehmen, daß die Reichsregierung zu einem solchen Abkommen bereit sein wird.

Ein deutscher Seuchenherd.

Der Berliner Viehhof ist gesperrt, weil dort die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen ist. Amtliche Erhebungen haben nun, wie die „Allgem. Fleischer-Zeitung" erfährt, ergeben:

„Dem Markte in Tuchel (Kreis Marienwerder) am 23. August war verseuchtes Vieh aus Rehden, Kreis Graudenz, wo die Seuche in fünf Gehöften bestand, aber verheimlicht worden war, zugeführt worden. Dort infiziertes Vieh verschleppte die Seuche nach Ortschaften in den Kreisen Neustettin, Bülow, Tuchel, Czarnikau, Stolp und Schlawe. Von den Kreisen Stolp und Schlawe wurden dann mit der Seuche behaftete Tiere nach dem Berliner Viehhof gebracht, wo dank der Wachsamkeit der Veterinärbehörde die Seuche sofort bei der Entladung der kranken Tiere erkannt und dadurch ihre Weiterverbreitung verhütet wurde."

Es steht also fest, daß die Agrarier den Ausbruch der Seuche verheimlicht und dadurch die Verbreitung ermöglicht haben. Nun müßte aber weiter festgestellt werden, wie die Seuche nach dem Ausgangspunkt Rehden kam. Die Grenzen des Reiches sind doch gesperrt, aus dem Ausland kann also die Seuche nicht eingeschleppt sein. Unsere Agrarier aber behaupten stets, daß die Seuchen nur aus dem Auslande kommen. Eine Aufklärung dieses Widerspruches wäre jedenfalls dringend zu wünschen.

Die Witwen- und Waisenversorgung als Wahlköder.

In der liberalen Presse war angeregt worden, wenn die Reichsversicherungsordnung keine Aussicht habe, in der nächsten Reichstagssession noch fertig zu werden, wenigstens die Witwen- und Waisenversorgung zu erledigen, da es für die bürgerlichen Parteien doch von großem Wert sei, für die Reichstagswahlen wenigstens von dem großen sozialpolitischen Werke etwas für die Wähler mitzubringen. Dazu bemerken die „Berliner Politischen Nachrichten" anscheinend offiziös:

„Es kann dahingestellt bleiben, ob die Durchführung der Witwen- und Waisenversorgung vor den Wahlen wirklich den in diesen Äußerungen erwarteten Einfluß auf deren Ausgang haben würde. Die Erfahrungen des Jahres 1903 sprechen nicht eben für diese Auffassung. Damals legte man im Hinblick auf die bevorstehenden Reichstagswahlen den größten Wert darauf, die Novelle zum Krankenkassengesetze mit ihren wesentlichen Verbesserungen der Krankenfürsorge noch vor den Wahlen zu verabschieden, weil man sich davon eine günstige Wirkung gegenüber der Sozialdemokratie versprach. Gegenüber diesen Hoffnungen bedeutete bekanntlich das Ergebnis der Reichstagswahlen von 1903 eine schwere Enttäuschung; denn bei dieser Wahl wuchs die Zahl der sozialdemokratischen Mandate in einem bisher noch nicht dagewesenen Maße. Wenn man also hiernach alle Ursache hat, sehr skeptisch über die Bedeutung einer etwaigen Verabschiedung der Witwen- und Waisenversicherung vor den nächsten Reichstagswahlen auf den Ausfall der letzteren zu denken, so handelt es sich bei der ganzen Anregung an sich schon lediglich um eine Gedankenspielerei ohne jeden praktischen Wert, denn es unterliegt gar keinem Zweifel, daß die Inangriffnahme der Witwen- und Waisenversorgung der Arbeiter die Verabschiedung der Reichsversicherungsordnung vorangehen muß. Erst auf dieser Grundlage läßt sich die Witwen- und Waisenversorgung sachgemäß aufbauen. — Wenn die bürgerlichen Parteien des Reichstages in ihrem Wahlinteresse Wert darauf legen, daß die Witwen- und Waisenversorgung noch vor den Wahlen unter Dach kommt, so werden sie dieses Ziel daher allein dadurch erreichen können, daß sie die Hand zu einer baldigen Verabschiedung in einer auch den verbündeten Regierungen annehmbaren Form bieten."

Der Sozialdemokratie kann es nur recht sein, wenn die sogen. Reichsversicherungsordnung noch voll vor den Wahlen verabschiedet wird; hat sie dann doch ein wirkungsvolles Agitationsmittel mehr!

Folgen der Zündholzsteuer.

Bekanntlich hatten sich vor kurzem die hungernden Opfer des blau-schwarzen Steuerblocks, die Habelschwerdter Zündwarenarbeiter, mit einer Petition an das Reichsamt des Innern gewandt, in welcher sie unter Darlegung der tieftraurigen Verhältnisse seit Bestehen der Zündholzsteuer um eine Unterstützung baten, ähnlich wie sie die Tabakarbeiter erhalten haben.

Jetzt ist den, wie es in der Petition heißt, an Unterernährung leidenden Zündholzarbeitern in Habelschwerdt vom Reichsamt des Innern die Antwort zugegangen. In lakonischer Kürze heißt es, daß keine Mittel zur Verfügung stehen, eine Unterstützung aus Reichsmitteln zu gewähren.

Freiherr von Stengel und die Reichsfinanzen.

Ein Mitarbeiter des „Berliner Tageblatts" hatte Gelegenheit, den früheren Reichsschatzsekretär Freiherr v. Stengel zu sprechen und seine Meinung über die Reichsfinanzen einzuholen. Freiherr v. Stengel betonte, daß es unbedingt notwendig sei, das versprochene Sparsystem auch durchzuführen. An Gelegenheit hierzu fehle es nicht. Was die Erbschaftssteuer betreffe, so sei es selbstverständlich, daß er als ihr Schöpfer noch immer dafür sei. Da er jedoch mit den leitenden Parteiführern keinerlei Fühlung habe, so sei er auch nicht in der Lage, zu sagen, ob jetzt mehr Aussicht bestehe, als früher, eine Mehrheit für diese Steuer zu finden. Er sei aber der ehrlichen Überzeugung, daß, wenn die versprochene und dringend notwendige Sparsamkeit geübt werde, vorerst ohne weitere neue Steuern auszukommen sei.

Preußische Steuerreform.

Die in Aussicht stehende Vorlage zur Reform der Einkommen- und Ergänzungssteuer ist im Finanzministerium bereits ausgearbeitet. Doch ist noch zweifelhaft, ob sie dem Landtag bereits in der bevorstehenden Wintersaison zugehen wird. Nach den früheren Beschlüssen des Landtages ist eine Verschiebung bis zum Jahre 1912 nicht ausgeschlossen. Die Vorlage wird, abgesehen von der Hineinarbeitung der mit Rücksicht auf die Erhöhung der Beamtengehälter eingeführten Zuschläge in den Einkommensteuertarif, die Einführung der Deklarationspflicht für die Ergänzungssteuer enthalten, von der man eine nicht unwesentliche Erhöhung der Erträge erwartet. Außerdem ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Steuerveranlagung aus den Händen der Landräte in die besonderer Beamten übertragen wird. Den Bedenken gegenüber, die gerade gegen die letzte Maßregel erhoben worden sind, wird darauf hingewiesen, daß die meisten Landräte selbst die Steuerveranlagungsgeschäfte nicht zu behalten wünschen, sondern von ihrer Befreiung von diesen Geschäften eine wesentlich angenehmere Gestaltung ihrer Stellung erwarten.

Privatbeamtenversicherung.

Der Gesetzentwurf betreffend die Pensions- und Hinterbliebenenversicherung der Privatangestellten ist jetzt soweit fertig, daß demnächst die Beratungen mit den preußischen Ressorts beginnen können. Die Verhandlungen sollen so gefördert werden, daß die Vorlage noch im Herbst an den Bundesrat gelangt. Nach Möglichkeit wird der Entwurf noch vor den Beratungen des Bundesrates veröffentlicht werden, um den beteiligten Kreisen Gelegenheit zu geben, dazu Stellung zu nehmen. Die Grundzüge der kommenden Vorlage bauen sich in allen wesentlichen Punkten auf der zweiten Denkschrift über die Pensions- und Hinterbliebenenversicherung der Privatangestellten auf. Daß die Vorlage den Reichstag in seiner nächsten Session beschäftigen wird, ist als sicher anzunehmen.

Agrarischer Patriotismus.

Die bayrische Militärverwaltung hat einem aus Konservativen bestehenden Konsortium, dem der Abg. Jungwirth vorsteht, die Ochsenlieferung gekündigt. Diese Ochsenlieferanten waren zugleich die Besitzer der Ansbacher Militärkonserven-Fabrik und haben es fertig gebracht, daß der Staat für jede Büchse Konserven 2—6 Pfg. mehr bezahlen mußte, als sie in Spandau und in Mainz in den dortigen Militärkonserven-Fabriken zu stehen kamen; und die preußischen Patrioten, werden sicher dem Staate auch nichts schenken.

Der Papst gegen die Modernisten.

Der Papst hat eine neue Kundgebung erlassen. Das Schriftstück erinnert an alle Verordnungen, die bisher gegen den Modernismus ergangen sind und fügt ihnen solche über die Studien in den Seminaren, über die Wahl der Rektoren und Lehrer in den Seminaren und katholischen Universitäten hinzu; weiter über die Überwachung und die Zensur, die gegen die modernistischen Schriften zu beachten sind. Der Papst empfiehlt den Bischöfen die Ausbildung des jungen Klerus aufmerksam zu überwachen, damit sich dieser gut zum Kampf gegen die Irrlehre vorbereite und damit die Schüler nicht durch andere Studien abgelenkt werden. Die Lektüre von Zeitungen und Zeitschriften wird ihnen verboten. — Nur immer weiter so! Der Zug der Zeit wird auch vor diesem Dünkel nicht Halt machen!

Fakultative Feuerbestattung in Preußen.

Die Frage der fakultativen Feuerbestattung in Preußen hat bereits einmal den Landtag beschäftigt; er sprach sich einmütig für die Einführung aus. Wie jetzt von unterrichteter Seite gemeldet wird, hat die Regierung einen entsprechenden Gesetzentwurf ausgearbeitet, der dem Abgeordnetenhause in der nächsten Session zugehen wird.

Unstimmigkeiten in Kamerun.

Wie die „Hamburger Nachrichten" mitteilen, ist von den Duala eine Eingabe nach Berlin gesandt worden, in der sie Anklagen gegen einige Beamte, in erster Linie gegen zwei Assessoren, erheben. Die Scherlpresse erfährt dazu, daß man an zuständiger Stelle erst das Eintreffen des amtlichen Berichtes abwarten wolle. Darüber, in welcher Richtung sich die Vorwürfe der Dualo-Leute bewegen, herrscht strengstes Stillschweigen.

Der gerüffelte Oberbürgermeister von Frankfurt a. M.

Die Festhallen-Gesellschaft in Frankfurt a. M., die Verwaltung der städtischen Festhalle, hat bekanntlich der sozialdemokratischen Partei die kuriose Bedingung für die Benützung zu einer Versammlung gestellt, daß in der Versammlung weder der Kaiser, noch die Prinzen, noch der Zar in die Debatte gezogen werden dürfen. Die sozialdemokratische Partei lehnte unter solchen Umständen die Benutzung der Festhalle ab und hält nun ihre internationale Demonstration in einem anderen Saale ab.

In der Stadtverordnetensitzung vom Donnerstag kam das Vorgehen der Festhallenverwaltung, deren Seele der Oberbürgermeister ist, zur Sprache, und die Genossen Quarck und Quindt gingen scharf mit dem Oberbürgermeister ins Gericht. Herr Adickes hatte den Mut, die Festhallengesellschaft auch noch zu verteidigen: Der Zar sei unser Gast und deshalb sei es gerechtfertigt, daß neben dem Kaiser und den Prinzen auch er in der Versammlung nicht angegriffen werde. Redner aller Parteien wandten sich gegen diese Auffassung des Oberbürgermeisters, und schließlich wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, das künftighin die städtische Festhalle allen Parteien bedingungslos zu jedweder Veranstaltung zur Verfügung gestellt werde.

Der Bayernprinz Ludwig

will die den Katholizismus feiernde Rede nicht gehalten haben. In der „Inn-Zeitung" läßt er halbamtlich erklären, daß er jene Rede, die er in Alt-Oetting gelegentlich der Grundsteinlegung der St. Annakirche offiziell gehalten haben solle, und die als „sein Glaubensbekenntnis" mit unliebsamen Erörterungen durch die Presse gegangen ist, in Wirklichkeit garnicht gehalten habe. In der offiziell vom Prinzen gehaltenen Rede komme kein Wort vor, das verletzend wirken könne, und die Rede enthalte überhaupt nur des Prinzen Glaubensbekenntnis als katholischer Christ. Im Refektorium, bei einem kleinen Festmahl im engen, geschlossenen Kreise habe der Prinz auf eine Ansprache des Passauer Bischofs v. Ow in kurzen Worten die katholische Religion als „erste der Christenheit" gepriesen. Diese Worte seien leider für bestimmte politische Zwecke ausgenützt und ihnen andere Tendenzen untergelegt worden.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Sonnabend, den 10. September.

Achtung Maurer und Bauhilfsarbeiter. Die Kolonie-bauten in Kücknitz sind wegen Akkordarbeit gesperrt, des weiteren der Bau C. Berlies, Ecke Rotlöscherstraße, wegen Lohnzahlungsschwierigkeiten.

Achtung, Stukkateure! Über das Geschäft von Friedr. Faber in Lübeck ist die Sperre verhängt. Die Kollegen wollen das beachten. Der Vorstand.

Die Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, welche am Montag abend im Gewerkschaftshaus stattfindet, wird dadurch zu einer außerordentlich interessanten und denkwürdigen, daß in ihr der Genosse Julius Vahlteich aus Neuyork über die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung einen Vortrag halten wird. Genosse Vahlteich, der als Delegierter am diesjährigen internationalen Sozialistenkongreß teilnahm, stand an der Wiege der deutschen Arbeiterbewegung. Er war der Sekretär des großen Agitators Ferdinand Lassalle und hat unter ihm und neben ihm in den vordersten Reihen unserer Bewegung gekämpft. Er war auch in den siebziger Jahren eine Zeitlang Mitglied des Deutschen Reichstages. Das Bismarckische Regiment in Preußen-Deutschland veranlaßte ihn, wie so manchen anderen hervorragenden Genossen, den vaterländischen Staub von seinen Pantoffeln zu schütteln, um in dem freieren Amerika eine Heimstätte zu suchen und zu finden. Wir glauben, daß dieser kurze Hinweis wohl die Genossinnen und Genossen veranlassen wird, am Montag abend vollzählig in der Versammlung zu erscheinen. Niemand sollte fehlen. Den zweiten wichtigen Gegenstand der Tagesordnung bildet die Besprechung der zum Magdeburger Parteitag gestellten Anträge.

Zum Kampf auf den Werften.

Auf der Suche nach Arbeitswilligen befindet sich mit unvermindertem Eifer die Lübecker Maschinenbaugesellschaft. Da sich leider in den verschiedenen Gegenden noch charakterlose und unqualifizierbare Elemente finden, die sich zum Verrat an ihren kämpfenden Arbeitsbrüdern hergeben, so glückt es den überallhin entsandten Werbeagenten noch manchmal einen Fischzug zu machen. So langte gestern wieder frische Ware, acht Mann hoch, hier an, um den Aktionären der Gesellschaft die üblichen zwanzig Prozent Dividende zu verdienen. Wenn die Werksleitung sich nur nicht verrechnet und ihr die Arbeitswilligen nicht Schaden statt Nutzen bringen werden!

Durch die Verweigerung von Streikarbeit zieht die Aussperrung immer weitere Kreise. Die Arbeiter von Koebers Eisen- und Bronzewerk in Harburg hatten beschlossen, solange die Firma ihre gegebene Zusage, Streikarbeit nicht mehr anfertigen zu lassen und die schon angefertigte Streikarbeit nicht zur Ablieferung gelangen zu lassen, innehält, von einer Arbeitseinstellung Abstand zu nehmen. Inzwischen scheint sich der Inhaber der Firma eines anderen besonnen zu haben. Eine ehrenwörtliche Verpflichtung will er nicht übernommen haben; weiter will er nichts davon wissen, daß der Versand der Streikbrecherware unterbunden werde. Die unausbleibliche Folge war natürlich, daß die Arbeiter die Arbeit im Betrieb von Koeber einstellten.

In Altona-Ottensen hatten bei der Firma Michaelsen am Dienstag 50 Former die Arbeit eingestellt. Donnerstag haben auch die übrigen 230 Arbeiter die Arbeit niedergelegt, sodaß im ganzen 280 Arbeiter in Frage kommen. Ferner sind bei der Firma Fehmerling in Hamburg 65 Former ausständig geworden, weil sie die Anfertigung von Streikarbeit verweigert haben.

Die Beratung des Beamtenbesoldungsetats hat der Bürgerausschuß Freitag zu Ende geführt. An die Inkraftsetzung desselben knüpft er auf Antrag Dr. E. Meyers die Bedingung, daß rechtzeitig neue Einnahmequellen erschlossen werden, um die erforderlichen Mehrausgaben zu decken. Wie die Kommission, so hat auch der Bürgerausschuß dem Wunsche des Senates nicht Folge geleistet, diese Mehraufwendungen durch eine einzuführende Gewerbesteuer zu decken. Die zur Beratung der Senatsvorlage betr. die Gewerbesteuer eingesetzte Kommission ist dabei, eine allgemeine Erwerbssteuer vorzubereiten und diese dem Senate als Ersatz für die Gewerbesteuer vorzuschlagen. Diese neue Steuer soll die Rentner von einer Belastung verschonen.

Über den geplanten Zonentarif der Lübecker Straßenbahn hat sich in der Bürgerausschußkommission, die sich mit der Sache zu beschäftigen hatte, eine Einigung nicht erzielen lassen. Für die Senatsvorlage, die den fiskalischen Interessen am meisten entspricht und den Verkehr am stärksten verteuern will, erklärten sich die Kommissionsmitglieder Lippert und Scharff.

Hahn und Schwabroch beantragten, daß ein Zonentarif mit einer Einheitslänge von 1200 Metern eingeführt werde, daß 3600 für 10 Pfg., je 2400 weitere Meter für 5 Pfg. gefahren werden sollen; daß gegenüber dem Senatsantrage folgende Verschiebung der Zahlgrenzen eintritt: 1. vor dem Mühlentor: von der Mühlenbrücke nach der Ecke der Pleskowstraße, 2. vor dem Holstentor: vom Bahnhof nach der Einmündung der Schwartauer Allee in die Fackenburger Allee, 3. vor dem Holstentor: a) vom Schlachthof nach der Brolingstraße, b) von der Hansameierei nach der Hansabrauerei. 4. vor dem Hüxtertor: von Ecke Hüxterdamm nach der Ecke der Moltkestraße und Hüxtertor-Allee. 5. von der Ecke der Kaiser-Wilhelm-Straße nach der Marlikaserne. Sie beantragen eine Zonengrenze, wie folgt: Fahrpreis 10 Pfg. von Ecke Pleskowstraße bis Roeckstraße, bis Kirchhof, bis Brolingstraße, bis Hansabrauerei; von Einmündung der Schwartauer Allee bis Roeckstraße, bis Kirchhof, bis Krankenhaus, bis Marli durch die Beckergrube; von Ecke Brolingstraße bis Burgtor, bis Krempelsdorf, bis Ecke Moltkestraße (durch die Beckergrube); von Hansabrauerei bis Burgtor, bis Karlstraße, bis Ecke Moltkestraße (durch die Beckergrube); von Ecke Moltkestraße (Hüxtertor-Allee) bis Roeckstraße, bis Kirchhof.

Coleman, Dr. J. Meyer, Dr. Ziehl: daß für den bisherigen Einheitspreis von 10 Pfg. mindestens 4 Kilometer, je weitere 2 Kilometer für 5 Pfg. gefahren werden können, mit der Maßgabe, daß die Fahrtlänge von 4 Kilometern auf den alten Strecken bis zu 500 Meter überschritten werden darf. Sie beantragen die Einführung einer Zonengrenze wie folgt: Fahrpreis 10 Pfg. Linie 1. Israelsdorfer Allee—Krankenhaus. a) vom Kirchhof: bis Krankenhaus jetzt 10 Pfg., b) bis Bahnhof über Kohlmarkt jetzt 10 Pfg., bis Bahnhof über Beckergrube jetzt 20 Pfg., c) bis Moislinger Allee (Endpunkt) neu, d) bis Moltkeplatz jetzt 20 Pfg. Linie 2. Roeckstraße—Krankenhaus. a) von Roeckstraße (Depot): bis Krankenhaus jetzt 10 Pfg., b) bis Bahnhof jetzt 10 Pfg., c) bis Moislinger Allee (Endpunkt) neu, d) bis Moltkeplatz jetzt 20 Pfg. Linie 3. Bahnhof—Marktplatz. a) vom Bahnhof: bis Krankenhaus jetzt 10 Pfg., b) bis Roeckstraße (Depot) jetzt 10 Pfg., c) bis Kirchhof jetzt 10 Pfennig, d) bis Marli-Kaserne jetzt 10 Pfennig, e) bis Vorwerker Friedhof jetzt 10 Pfennig. Linie 4. Krempelsdorf—Kohlmarkt. a) von Krempelsdorf: bis Kohlmarkt jetzt 10 Pfg., b) bis Schwartauer Allee (Endpunkt) jetzt 20 Pfg., c) bis Moislinger Allee (Endpunkt) neu, d) bis Roeckstraße Abzweigung jetzt 10 Pfg. Schwartauer Allee—Kohlmarkt. a) von Schwartauer Allee: bis Kohlmarkt jetzt 10 Pfg., b) bis Moislinger Allee (Endpunkt) neu, c) bis Roeckstraße Abzweigung jetzt 10 Pfg. Linie 5. Marli-Linie. a) von Marli-Kaserne: bis Bahnhof jetzt 10 Pfg., b) bis Hansa-Theater neu, c) bis Roeckstraße Abzw. jetzt 20 Pfg. Linie 6. Moislinger-Allee-Linie. a) von Moislinger Allee (Endpunkt): bis Krempelsdorf (Endpunkt) neu, b) bis Schwartauer Allee (Endpunkt) neu, c) bis Krankenhaus neu, d) bis Roeckstraße (Depot) neu, e) bis Falkenstraße neu. Linie Vorwerker Friedhof. a) von Vorwerker Friedhof: bis Kohlmarkt neu, b) bis Geibelplatz neu, c) bis Schwartauer Allee (Endpunkt) neu, d) bis Moislinger Allee (Endpunkt) neu, e) bis Krempelsdorf neu. Linie Israelsdorf. Von Israelsdorf bis Geibelplatz jetzt 10 Pfg.

Fahrpreis 15 Pfg. Vom Kirchhof bis Marlikaserne jetzt 20 Pfg., von Roeckstraße bis Marlikaserne jetzt 20 Pfg., von Krempelsdorf: bis Roeckstraße (Depot) jetzt 10 Pfg., bis Krankenhaus jetzt 10 Pfg., bis Kirchhof jetzt 10 Pfg., bis Marli jetzt 20 Pfg. Von Schwartauer Allee bis Roeckstraße (Depot) jetzt 10 Pfg. Von Marlikaserne: bis Roeckstraße (Depot) jetzt 20 Pfg., bis Moislinger Allee (Endpunkt) neu, bis Krankenhaus jetzt 20 Pfg., bis Kirchhof jetzt 20 Pfg., bis Schwartauer Allee jetzt 20 Pfg. Von Vorwerker Friedhof: bis Kirchhof neu, bis Roeckstraße (Depot) neu, bis Krankenhaus neu, bis Moltkeplatz neu. Von Israelsdorf: bis Kohlmarkt jetzt 20 Pfg., bis Roeckstraße jetzt 20 Pfg., bis Bahnhof jetzt 20 Pfg., bis Kandelaber jetzt 20 Pfg., bis Falkenstraße jetzt 20 Pfg.

Fahrpreis 20 Pfg. Von Marli bis Friedhof neu. Von Israelsdorf: bis Krankenhaus jetzt 20 Pfg., bis Marli jetzt 20 Pfg., bis Moislinger Allee neu, bis Krempelsdorf jetzt 20 Pfg., bis Schwartauer Allee jetzt 20 Pfg., bis Vorwerker Friedhof neu. Dr. J. Meyer und Dr. Ziehl beantragen für den Fall, daß der Antrag Coleman, Dr. J. Meyer, Dr. Ziehl abgelehnt wird: Die Senatsvorlage in der von der Kommission vorgeschlagenen abgeänderten Fassung anzunehmen unter der Bedingung, daß von der Einführung von Schaffnern abgesehen wird und daß auf sämtlichen Linien Zahlautomaten eingerichtet werden und an der Breitestraßen-Beckergrubenecke der Umsteigeverkehr eingeführt wird.

Einstimmig beantragt die Kommission, der Bürgerausschuß wolle die Ersuchen an den Senat richten: In Erwägung zu ziehen: A. unter Berücksichtigung der Eingabe des Gemeindevorstandes von Moisling die Verlängerung der Linie Moislinger Allee bis zum Moislinger Baum; B. die Errichtung einer Wartehalle an der Ecke der Fackenburger Allee und des Friedhofweges.

Bemerkt sei noch, daß der Senat zunächst der Ansicht war, daß die Bürgerschaft über die Einführung des Zonentarifes überhaupt nicht mitzuentscheiden hätte. Die Regelung solcher Fragen sei lediglich Sache der Verwaltung. Demgegenüber vertrat die Kommission des Bürgerausschusses jedoch den einzig richtigen Standpunkt, es sei unumgänglich notwendig, daß Fragen von so einschneidender Bedeutung, wie die der Einführung des Zonentarifs ist, der Bürgerschaft nicht nur zur Kenntnis gebracht werden, sondern daß sie gehört werden muß, und sie empfiehlt deshalb, die in bezug auf die Ausgestaltung des Zahl- und des Tarifsystems zu fassenden Beschlüsse als Bedingungen zu unterstellen, unter denen die zum Ausbau erforderlichen Mittel bewilligt werden.

Nochmals die Veteranenbeihilfe. Aus dem Arbeitersekretariate schreibt man uns: Die Notiz in der Donnerstag-Nummer des „Volksboten" über die Einreichung von Gesuchen an den Senat bezüglich Unterstützung bedürftiger ehemaliger Kriegsteilnehmer hat bei einigen dieser Veteranen sonderbarerweise den Irrtum hervorgerufen, daß jeder Teilnehmer am Feldzug nun Unterstützung bekäme. Oder zum mindesten eine einmalige Zuwendung. Diese Auffassung ist falsch! Laut dem von uns abgedruckten Protokoll des Bürgerausschusses bekommt nur derjenige Veteran Unterstützung, bezw. kann er darum einkommen, der nachweisbar hilfsbedürftig ist. Also z. B. längere Zeit krank, arbeitslos oder arbeitsunfähig war. Oder auch infolge Gebrechlichkeit nur wenig arbeiten kann, Invalidenrente bezieht, auf die Unterstützung seiner Kinder oder Angehöriger angewiesen ist usw. usw. Die Kriegsteilnehmer aber, die in Arbeit stehen und dasselbe verdienen wie ihre Kollegen, können nicht um Unterstützung einkommen. Gewiß wäre es allen Kriegsteilnehmern von Herzen zu gönnen, wenn sie etwas — und wäre es eine einmalige Beihilfe — bekämen; heute aber haben wir es nicht mit Wünschen, sondern Tatsachen zu tun und da gilt das hier Gesagte. Also es kommen nur nachweisbar Hilfsbedürftige in Frage und nicht jeder Kriegsteilnehmer.

Einen schlimmen Streich spielte uns gestern der Druckfehlerteufel, als er in der Notiz unter Kiel die Schleswiger Regierung „streiken" ließ. Eine preußische Regierung streikt selbstverständlich nie, und am allerwenigsten dann, wenn sie Gelegenheit hat, den Arbeitern etwas am Zeuge zu flicken. Es mußte gestern also richtig „Ein Streich der Schleswiger Regierung" heißen.

Stadthallen-Theater. Man schreibt uns: Nachdem schon am 1. September das Operettenpersonal sich verabschiedet, wird nun auf Sonntag das gesamte Schauspiel in einer großen Doppel-Vorstellung Abschied nehmen. In den beiden humorvollen Lustspielen von Blumenthal und Kadelburg: „Im weißen Rößl" und „Als ich wieder kam" sind sämtliche Mitglieder beschäftigt. Die Spielleitung liegt in den Händen von Michael Pichon. Die Vorstellung beginnt schon um 7 Uhr.

Fürstentum Lübeck! Protestversammlungen die sich mit der Tagesordnung: „Des Volkes Antwort auf die Kaiserrede und der Kampf gegen die Lebensmittelteuerung" beschäftigen, finden im Fürstentum in folgenden Orten statt. In Eutin am 10. September, abends 8½ Uhr, bei Knickrehm, am Markt, in Seereß am 11. September, nachm. 3½ Uhr bei Frähmke in Seereß, in Schwartau am 11. September, abends 8 Uhr bei Pinkert, „Transvaal", Schwartau, in Stockelsdorf am 12. September, abends 8 Uhr bei Paetau, Fackenburg, in Ahrensböck am 13. September, abends 8 Uhr, bei Strehse (Herberge), Ahrensböck. Referent in allen Versammlungen ist Genosse Joh. Struve-Altona. Ihr Männer und Frauen des arbeitenden Volkes, die ihr nicht das persönliche Regiment wollt und gegen die Volksausplünderung durch die künstlich geschaffene Lebensmittelteuerung seid, bekundet durch euer zahlreiches Erscheinen in obigen Versammlungen, daß ihr für Volksrecht und demokratische Selbstregierung, gegen Absolutismus und agrarische Wucher- und Steuerpolitik kämpft. (Erscheint in Massen!

Hamburg. Ein Cholerafall in der Nähe Hamburgs. Der in Hamburg wohnende Elbschiffer H. Jungclaus ist am Donnerstag in Freiburg an der Elbe ins Hospital transportiert worden. Dort stellten die Ärzte bei ihm asiatische Cholera fest. Jungclaus hatte im hiesigen Hafen von einem englischen Dampfer Kohlen genommen und ist am Montag mit seinem Fahrzeug elbabwärts gefahren. Nach einem kurzen Aufenthalt fuhr er nach Freiburg an der Elbe, wo er am Mittwoch erkrankte und am Donnerstag ins Hospital überführt wurde. Die Hamburger Medizinalbehörde, die von dem Fall sofort Kenntnis erhielt, leitete sofort eine genaue Untersuchung ein. Es wurden alle Verwandten, die J. in Altona und in Hamburg besuchte, vernommen und untersucht, doch hat man bei niemand von ihnen eine choleraverdächtige Erscheinung festgestellt. J. selbst war, als er am Montag Hamburg verließ, völlig gesund. Bisher ist das plötzliche Auftreten der Krankheit noch nicht aufgeklärt. Zu Besorgnissen liegt zurzeit noch kein Anlaß vor. Von zuständiger Stelle geht dem „H. E." noch die Mitteilung zu, daß der an Cholera asiatica erkrankte Schiffer Jungclaus mit seinem Ewer zwischen Hamburg und Freiburg a. d. Elbe hin und herzufahren pflegt und einige Tage vor seiner Erkrankung sich im Hamburger Hafen aufgehalten hat. Ob er sich die Infektion in Freiburg oder in Hamburg zugezogen hat, ist zurzeit nicht mit Sicherheit festzustellen, da in Freiburg, wie verlautet, russische Arbeiter beschäftigt sind und er in Hamburg neben einem aus Petersburg gekommenen russischen Dampfer gelegen hat, der inzwischen wieder abgegangen ist. Übrigens liegt kein Grund zu irgendwelcher Besorgnis vor, denn die Mannschaft des Petersburger Dampfers, welche wie diejenige aller aus Petersburg kommenden Schiffe in Hamburg unter gesundheitlicher Kontrolle stand, hat keinerlei verdächtige Krankheitssymptome gezeigt, wie denn auch sonst im Hamburger Hafen keine irgendwie verdächtigen Krankheitsfälle vorgekommen sind.

Hamburg. Ein Hamburger Dampfer gestrandet. Der Dampfer „Ascania", der von der Hamburg-Amerika-Linie an die Koninkliken West-Indien Maildienst-Gesellschaft in Amsterdam verchartert wurde, ist nach einer hier eingetroffenen Meldung aus Paramaibo auf der Niew Amsterdam-Bank gestrandet. Nähere Nachrichten liegen noch nicht vor. — Von einem Auto totgefahren wurde der Kaufmann Adolph Ballin, wohnhaft Klosterallee 28. B. überschritt, vom Dammtorbahnhof kommend, den Fahrdamm, wurde von dem in mäßiger Fahrgeschwindigkeit herannahenden Auto umgestoßen und überfahren. Er erlitt doppelte Brüche des rechten Ober- und linken Unterschenkels, kam ins Hafenkrankenhaus und starb dort Freitag mittag. — Das Opfer eines Knabenmörders? Das Verschwinden eines Schulknaben beschäftigt zurzeit wiederum die Polizeibehörden Hamburgs. Nachdem erst vor kurzem die Leiche des Knaben Schulz aus Barmbeck im Walde aufgefunden wurde, ist seit einigen Tagen der elfjährige Knabe Willi Bock von dort auf dem Heimwege von der Schule spurlos verschwunden. Seine Schulmappe wurde in einer Bedürfnisanstalt gefunden. Nach den Aussagen mehrerer Personen hat das Kind in Begleitung eines unbekannten Mannes am Montag mittag das Theater lebender Photographien in der Hamburger Straße besucht und ist später in der Straßenbahn mit dem Unbekannten in der Richtung nach Ohlsdorf davongefahren. Ein Polizeihund, dem Witterung gegeben war, hat die Spur des Kindes auch bis zur Hamburger Straße verfolgt, wo sie plötzlich aufhörte. Da der Vermißte große Neigungen zum Geldverdienen bei Botengängen gezeigt haben soll, ist es nicht ausgeschlossen, daß der Fremde ihn durch Geldversprechungen an sich gelockt und an ihm ein Verbrechen verübt hat. Die Nachforschungen nach dem Knaben werden eifrig fortgesetzt.

Altona. Verhaftung der Brüsseler Uhrendiebe. In der Nacht zum 26. August wurden aus der deutschen Abteilung der Brüsseler Weltausstellung 89 kostbare goldene Uhren, Glashütter Fabrikat, im Gesamtwert von rund 80 000 Mk. gestohlen. Unter dem Verdacht, den Diebstahl ausgeführt zu haben, verhaftete man am nächsten Tage zwei Nachtwächter, denen die Bewachung der deutschen Abteilung anvertraut war, mußte sie aber wieder aus der Haft entlassen, da die Untersuchung keinerlei Anhaltspunkte für eine Schuld oder Mitschuld der beiden Wächter ergab. Die weiteren Recherchen, die die Brüsseler Polizei einleitete, blieben dann erfolglos. Der Altonaer Kriminalpolizei ist es nunmehr geglückt, die Diebe, oder wenigstens zwei von ihnen, zu ermitteln und ihre Festnahme zu bewerkstelligen. Es sind zwei Kellner, die eine Zeitlang auf der Weltausstellung aushilfsweise beschäftigt waren. Der eine von ihnen, ein 22jähriger Bursche, hat, wie die Ermittlungen ergaben, drei der kostbaren Uhren in Altona an den Mann zu bringen gewußt. Nach seiner Verhaftung wurde er sofort einer Vernehmung durch den Kriminalpolizei-Kommissar Behrens unterworfen, bei der er angab, die Uhren von einem in Hamburg wohnenden Kollegen, der mit ihm auf der Ausstellung gearbeitet hat, erhalten und nicht gewußt zu haben, daß die Uhren von einem Diebstahl herrührten. Dieser zweite Dieb, der erst 19 Jahre alt ist und in Hamburg unter falschem Namen wohnte, wurde ebenfalls noch gestern abend auf Requisition der Altonaer Kriminalpolizei in Hamburg festgenommen. Er drehte bei seiner Vernehmung den Spieß um und gab an, die Uhren von dem Altonaer Kollegen erhalten zu haben. Da er aber nichts mit ihnen anzufangen wußte, habe er sie jenem zurückgegeben. Daß die beiden Verhafteten den Ausstellungsdiebstahl ausgeführt oder doch zum mindesten Mithilfe geleistet haben, steht nach den bisherigen Vernehmungen außer allem Zweifel. Die weiteren Ermittlungen nach dem Verbleib der übrigen Uhren und nach eventuellen anderen Komplizen der beiden Verhafteten sind in vollem Gange.

Kiel. Eine ungerechtfertigte Ausweisung. In der Angelegenheit des ausgewiesenen Bankvorstehers Moeller aus Scherrebeck hat das Kieler Oberlandesgericht die Berufung der Staatsanwaltschaft gegen das freisprechende Urteil wegen der Rückkehr Moellers nach Nordschleswig verworfen, die Ausweisung für ungerechtfertigt erklärt und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auferlegt. Dem Angeklagten wurde die Erstattung der baren Auslagen zuerkannt.

Kiel. Selbstmord eines Leutnants. Gestern vormittag beging der Oberleutnant zur See Bl. in seiner Privatwohnung am Adolfsplatz Selbstmord durch Erschießen. Das Motiv ist nicht bekannt.

Wilhelmshaven. Spionenriecherei. Wegen Landesverrats wurde hier ein Photograph Linz verhaftet. Derselbe war auf der Werft beschäftigt. Er soll versucht haben, Pläne an eine auswärtige Macht zu verkaufen. Die Sache scheint mit der Spionage auf Borkum zusammenzuhängen. Eine neue Meldung besagt: Der wegen Verdachts des Landesverrats verhaftete Photograph Linz ist wieder frei gelassen worden. Zwei Berliner Geheimpolizisten verfolgten die Angelegenheit und nahmen Haussuchungen in seiner Wohnung vor, die jedoch resultatlos verlaufen sind. Na also! — Gestrandetes Torpedoboot. Das Torpedoboot „V 162" ist infolge Nichtbrennens der Halskoo-Riff-Leuchttonne aufgelaufen. Seine Lage ist nicht gefährlich. Die Hochseeflotte traf alle Maßnahmen zur Abbringung.

Bremerhaven. Ertrunken. Donnerstag nachmittag ertranken im hiesigen Fischereihafen der Schiffer Heinrich Peters aus Bremen, der eine Witwe mit fünf Kindern hinterläßt, ferner der Schiffer Kampmeier, der unverheiratet ist. Beide Leichen konnten bis jetzt noch nicht gefunden werden. Ein auf die Fährte gesetzter Polizeihund kennzeichnete die Stelle des Untergehens der beiden durch Tauchen.

Schiffsnachrichten.

In Travemünde angekommene Schiffe.

Donnerstag, den 8. September.

D. Sirene, Kapt. Petersson, von Norrfundet in 8 T.
D. Wiborg, Kapt. Karstedt, von Wismar in 3 St.

Freitag, den 9. September.

D. Nissan, Kapt. Wennerström, von Malmö in 15 St.
D. Lübeck, Kapt. Lundin, von Kopenhagen in 12 St.
D. Svithiod, Kapt. Borg, von Kalmar in 23 St.
Göttfrird, Kapt. Johannsson, von Mönsteras in 9 T.
D. Aron, Kapt. Andersson, von Oskarshamn in 2 T.
D. Teutonia, Kapt. Kücker, von Raa in 1 T.
Erich, Kapt. Henningsson, von Kalmar in 2 T.
Svanen, Kapt. Larsson, von Karlshamn in 1 T.
D. Seeadler, Kapt. Mews, von Wismar in 3 St.

Von Travemünde abgegangene Schiffe.

Donnerstag, den 8. September.

Alfred, Kapt. Zenke, nach Lebbin.
D. Ascania, Kapt. Brinkmann, nach Kolding.
D. Westkusten, Kapt. Larsson, nach Kopenhagen.
D. Pehr Brahe, Kapt. Lindroos, nach Abo.
D. Thor II, Kapt. Jörgensen, nach Nakskov.
D. Italia, Kapt. Andresen, nach Kragerö.

Schiffsbewegungen.

D. Kupido ist gestern aus Aalborg auf hier abgegangen.

D. Luise ist gestern vormittag von Memel auf hier abgegangen.

D. Wally ist gestern vormittag von Ahus auf hier abgedampft.

D. Emilie ist gestern abend von Skjelskor auf hier abgegangen.

Literarisches.

Arbeiter-Jugend. Die soeben erschienene Nummer 19 hat unter anderem folgenden Inhalt: Magdeburg. Von Hans Block. — Der Wert. I. G. Eckstein. — Mein Zimmeraquarium. II. (Illustriert.) — „Für Mädchen ist es doppelt notwendig." Von L. Zietz. — Die proletarische Jugendbewegung in Berlin. — Aus der Arbeiterbewegung. — Aus der Jugendbewegung usw. — Beilage: Vagabunden. (Schluß.) Von A. Moosegard. — Proletarische Poesie. Von R. Wagner. — Hongkong und Macao. (Illustriert.) — Chorgesang und Musikpflege. Von E. Kreowski. — Wie soll ich lesen? Von F. Borchardt — Die Jungen an die Alten. Von G. Herwegh. — Geschwindigkeit ist keine Hexerei.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt; für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co. Sämtlich in Lübeck.

8 billige Schuh-Tage.

Um Platz für die neuen Herbstwaren zu gewinnen, verkaufe ich vom **10.—18.** September die nachstehenden Artikel in bekannt **vorzüglichen** Qualitäten, **modernen, bequemen Formen** und **eleganten Ausstattungen** zu nachstehenden Extrapreisen:

4 Prozent in bar oder Rabattmarken.

Für Damen.

Roß-Chevreaux-Schnürstiefel mit Lackkappe . . . . . statt 6.90 — **5.90**

Boxkalf-Schnürstiefel besonders haltbar . . . . . statt 9.75 — **7.90**

Dunkelbr. Chevr.-Schnürstiefel mit und ohne Lack . . . . . statt 10.75 — **8.50**

Schwarze Chevr.-Schnürstiefel mit und ohne Lack . . . . . statt 10.75 — **8.90**

Ein Posten **Kinder-Boxkalf-Schnürstiefel**
27—30 **4.75** 31—35 **5.40**

Für Herren.

Roß-Chevreaux-Schnürstiefel mit Lackkappe . . . . . statt 8.75 — **7.50**

Rindbox-Schnürstiefel sehr haltbar . . . . . statt 8.75 — **7.90**

Boxkalf-Schnürstiefel elegante Form . . . . . statt 11.75 — **9.75**

Chevr.-Schnürstiefel mit u. ohne Lack teils Goodyear & Mac Kay . . . . . statt 12.75 — **10.75**

Ein Posten **Knaben-Rindbox-Schnürstiefel**
36—38 **5.90** 39—40 **6.40**

Schuhwarenhaus A. Popp, Breitestr. 7.

Fernsprecher 1409.

Wiegels Konservierungs-Honig-Essig

beliebter und bewährter Einmacheessig, in den meisten einschlägigen Geschäften erhältlich. Fabrik: Fischergrube 61.

Kartoffeln.

Feinste französische Eierkartoffeln, auf Sandboden gewachsen, 10 Pfd. in Tüten **50** Pfg., 100 Pfd. **4.50** Mk. Diese Kartoffel ist absolut erdreif und kann ich nur empfehlen, **schon jetzt den Winterbedarf davon zu decken, weil der Preis bestimmt stetig steigen wird.**

Feinste gelbe lange Kartoffeln, 10 Pfd. **45** Pfg., 100 Pfund **4** Mk., **feinste gelblich kochende Magnum bonum,** 10 Pfd. **35** Pfg., 100 Pfd. **3** Mk. Die gelben langen Kartoffeln, sowie Magnum bonum, halten sich auch wochenlang, doch kann ich sie zum Einnehmen für den Winterbedarf noch nicht empfehlen.

Weintrauben

soeben ca. 2000 Pfund frisch eingetroffen, Pfd. **40** Pfg., **allerfeinste Trauben** Pfd. **50** Pfg., in kleinen Kistchen **bedeutend billiger.**

Gravensteiner Aepfel

allerfeinste extra ausgesuchte Früchte, Pfd. **40** Pfg., 10 Pfd. **3.50** Mk., 100 Pfd. **32** Mk. **Echte Gravensteiner** II. Sorte Pfd. **25** Pfg.

Nonnen- oder Prinz-Aepfel

Pfd. **20** Pfg., 10 Pfd. **1.80** Mk., 100 Pfd. **16** Mk., II. Sorte Pfd. **15** Pfg. **Tranbäpfel** Pfd. **15** Pfg., 10 Pfd. **1.30** Mk. Alle anderen Sorten **Äpfel** und diverse Sorten **Birnen** billigst. Ferner empfehle **Melonen, Kürbis, Gurken, Tomaten, Blumenkohl** u. v. m. in bester Qualität, **billigst.**

Nur Holstenst. 6 Fernsp. 1734 — **Karl Voss** — Nur Holstenst. 6 Fernsp. 1734

Verb. der Tapezierer

und verw. Berufsgenossen.
Filiale Lübeck.

Einladung zum 15. Stiftungsfest

verbunden mit Preiskegeln, Damen- und Kindervergnügen und sonstigen Überraschungen

am Sonntag, dem 11. September 1910,
im Lokale des Herrn Fürböter, „Wakenitz-Bellevue".

Beginn des Balles 5 Uhr. Ende 2 Uhr. Kegeln 11—1 und 4—8 Uhr.
Herren 50 Pfg. Damen frei.

Das Komitee.

Carl Folkers Möbelmagazin

25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.

Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.

Zimmereinricht. stets vorrätig.

Lieferung frei Haus auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gebe rote Lubeca-Rabattmarken.

Ueberall zu haben.
Fabrikation und Vertrieb der
Bilz alkoholfreien Getränke
Georg Hembd, Lübeck.
Fernsprecher 642.

---

en gros u. en detail
reelle u. gute Ware
empfiehlt
HEINR. HAGELSTEIN
Königstrasse 85

Alle Sorten
Weine und Spirituosen
auch im Kleinverkauf u. Ausschank
empfiehlt
J. Höppner, Beckergr. 66.

Gebr. Hirschfeld

Breitestrasse 39–41.

Spezial-Angebot für Knaben-Konfektion.

Schulanzüge aus blauem Cheviot, reich mit Soutache und Tresse

Gr.	0	1	2	3	4	5	6
	2.50	2.75	3.00	3.25	3.50	3.75	4.00

Schulanzüge aus kräftigem, grauem Winterstoff, kleidsame Fassons

Gr.	0	1	2	3	4	5	6
	5.75	6.25	6.75	7.25	7.75	8.25	8.75

Knaben-Jacken Kieler Fasson m. Abzeichen aus blauem Winter-Cheviot ganz mit Flanell gefüttert

Gr.	0	1	2	3	4	5	6
	4.75	5.25	5.75	6.25	6.75	7.25	7.75

Knaben-Sweater Knaben-Mützen
in reicher Auswahl.

Bei Bareinkäufen 4 Prozent oder Rabattmarken.

Allerfeinste Meiereibutter Pfd. **1.35** Mk.
Feinste Eßbutter „ **1.30** „
II. Sorte Meiereibutter „ **1,20** „

Gewähre auf Naturbutter 4 Proz. Rabatt in Bons.

Max Ueberrhein

Breitestrasse 11. **Fernruf 1910.**
Moislinger Allee 2. **Hüxstrasse 118.**

Gewerkschaftshaus Lübeck

Johannisstraße 50—52.

Spezialität: Frühstücks- u. Abendplatte. Zivile Preise.
ff. bürgerl. Mittagstisch 65 Pf. von 12–2 Uhr.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 212. Sonnabend, den 10. September 1910. 17. Jahrg.

Internationaler Genossenschaftstag in Hamburg.

Hamburg, 6. September.

In der Dienstagsitzung wurden außer dem schon mitgeteilten noch einige Referate über „Die Entwickelung des Genossenschaftswesens in Gegenwart und Zukunft" gehalten.

Über „Die landwirtschaftliche Organisationsbewegung in Irland" sollte Anderson-Dublin sprechen, der aber nicht erschienen ist. Dem gedruckt vorliegenden Referat entnehmen wir folgende Daten: Die Genossenschaftsbewegung in Irland setzte im Jahre 1889 ein, die in relativ kurzer Zeit zu hoher Blüte gelangte. Irland wird als das Land des Kleinbauerntums bezeichnet, von dessen 910 526 Familien nicht weniger als 546 931 von der Landwirtschaft leben. Der Umfang dieser landwirtschaftlichen Betriebe übersteigt im Durchschnitt nicht eine Fläche von 15 Akres. Die ersten Genossenschaften in Irland waren Molkereien, die ursprünglich sehr primitive Formen trugen, jetzt aber mit den besten Maschinen ausgerüstet sind. Das Hauptresultat der Vergenossenschaftlichung der irischen Milchwirtschaft besteht in der Umwandlung der Butterfabrikation aus einer Hausindustrie in die Fabrikindustrie, in der Verbilligung der Produktion und bis zu einem gewissen Grade in der Hervorbringung eines gleichmäßigen Produkts. Der gesamte Wert der von Irland exportierten Butter beträgt jährlich ungefähr 80 Millionen Mark, woran die Genossenschaften mit ungefähr der Hälfte beteiligt sind. Die zweite Genossenschaftsform, die von der Organisationsgesellschaft eingeführt wurde, war die Bezugsgenossenschaft, die in Irland schlechthin als „landwirtschaftliche Genossenschaft" bezeichnet wird. Die Genossenschaften haben sich zu einem Verbande der Irischen Großeinkaufsgesellschaft zusammengetan. Ferner existieren 300 Kreditgenossenschaften, die nach dem Reiffeisensystem auf Grundlage solidarischer Haftbarkeit errichtet sind. In ihrer Mehrzahl befinden sich die Genossenschaften in den ärmsten Bezirken. Bei 85 939 Mitgliedern betrug 1908 der Gesamtumsatz aller Genossenschaften über 45 Millionen Mark, der in diesem Jahre auf 75 Millionen steigen wird.

Über „Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in Dänemark" sprach A. Nielsen-Aarhus. Der interessanten Schilderung entnehmen wir, daß in Dänemark 1866 die erste Genossenschaft errichtet wurde: der Konsumverein Thisted (Jütland). Die Konsumvereine Dänemarks wurden fast ausschließlich von den minderbemittelten Schichten der ländlichen Bevölkerung ins Leben gerufen. Mit Religion, Politik oder sozialen Fragen haben die dänischen Genossenschaften nichts zu tun. Eine Hauptschwierigkeit bildet die Beschaffung des Kapitals. Alle Genossenschaften bedeuten einen Kampf gegen die Macht und die Herrschaft des Kapitals, und ohne eigenes Kapital werden sie ihre Aufgabe niemals vollständig lösen können. Die Genossenschaften werden auf eine Dauer von 5, 7, 10 und noch mehr Jahren gegründet, nach deren Ablauf sie als aufgelöst gelten. Der Verkaufspreis ihres Eigentums wird durch Taxe festgesetzt und alle früheren Mitglieder oder ein Teil davon zeichnen sich für einen neue Zeitraum als Mitglieder ein und übernehmen das Eigentum der aufgelösten Gesellschaft zum festgesetzten Preise. Die Verkaufssumme wird unter die Mitglieder verteilt nach Maßgabe des Umsatzes, den sie mit der Genossenschaft gemacht haben. Die Konsumgenossenschaften sind in Dänemark mit der Landwirtschaft eng verknüpft, da sich von den 1300 dänischen Konsumvereinen nur etwa 50 in Städten befinden. „Dies hat seinen Grund in der hohen Kultur der Landbevölkerung und teils darin, daß die sozialdemokratischen Arbeiter bisher den Konsumgenossenschaften kühl, sogar feindlich gegenüber standen." Verglichen mit denen anderer Länder, sind die dänischen Genossenschaften nur klein, denn der Jahresumsatz beträgt im Durchschnitt nur 40 000 Kronen. Der Gesamtumsatz beträgt 50 Millionen. Der dänischen Großeinkaufsgesellschaft (Umsatz 42 Millionen Kronen) sind 1224 Konsumvereine angeschlossen. Anfang dieses Jahres überstiegen die Aktiven die Passiven um 5¾ Millionen Kronen. Außer den Bezugsgenossenschaften (Umsatz über 20 Millionen) existieren 1101 Molkereien, deren Anlagen einen Wert von etwa 20 Millionen haben, und diese umfaßten von den 1 089 078 Kühen des Landes rund 900 000. Der Export von leicht gesalzenem Schweinefleisch nach England ist jetzt die Grundlage der dänischen Schweinezucht. Es gibt 34 Genossenschaftsschlachtereien mit 93 000 Mitgliedern; geschlachtet wurden 1908 1 549 540 Schweine, deren Wert 81 Millionen betrug, während das Anlagekapital auf 8½ Millionen beziffert wird.

Es folgt das Referat des Herrn Korthaus, Direktor des Hauptverbandes deutscher gewerblicher Genossenschaften zu Berlin, über: „Das Kredit- und gewerbliche Genossenschaftswesen in Deutschland." Die gewerbetreibenden Kreise müßten dahin gebracht werden, immer mehr den Wert des eigenen Geldes zu erkennen. Denn im modernen Wirtschaftsleben sei nichts schwieriger, als mit eigenen Mitteln ein Geschäft zu betreiben. Täte man es aber, so sei das ungleich ersprießlicher. Und was so von dem einzelnen gelte, gelte auch in höherem Maße für die Genossenschaften, und das Prinzip, nur mit Eigenkapital zu wirtschaften, müsse unbedingt durchgesetzt werden. Die wichtigste und bedeutendste Art der gewerblichen Genossenschaften sei die Kreditgenossenschaft. In Deutschland dienen in hervorragendem Maße die Kreditgenossenschaften des Schultze-Delitzschen Verbandes gewerblichen Zwecken. Im Hauptverbande deutscher gewerblicher Genossenschaften sind etwa 360 Kreditgenossenschaften vereinigt.

Im allgemeinen darf als festgestellt gelten, daß eine richtig fundierte und gut geleitete Kreditgenossenschaft allen billigen Ansprüchen ihrer Mitglieder auf Kreditgewährung genügen kann. Neben den Kreditgenossenschaften sind noch die Zentralgenossenschaften zu nennen, die im wesentlichen eine Vereinigung von Kreditgenossenschaften bilden. Dem Einwand, die Ansammlung eines genügenden eigenen Kapitals sei den Handwerkern nicht möglich, könne man nicht beistimmen. Selbständigen Gewerbetreibenden, die nicht imstande seien, innerhalb einiger Jahre 200—300 Mk. einzuzahlen, sei auch durch den Anschluß an eine Fachgenossenschaft nicht mehr zu helfen. Neben dem mangelnden Verständnis für die Bedeutung des eigenen Kapitals hindert in manchen Fällen auch der Zweifel, den man im Handwerk immer noch der genossenschaftlichen Arbeit gegenüber unterhält, an der Erreichung einer guten finanziellen Grundlage. Besondere Schwierigkeiten veranlasse die Finanzierung der Werk- und Produktivgenossenschaften; materielle Hilfe des Staates in Anspruch zu nehmen, sei in den meisten Fällen unbedenklich zu bejahen, wenn die Mitglieder der Genossenschaft durch eigene Leistungen den Beweis erbracht haben, daß es ihnen wirklich ernst sei um ihre Sache. Niemals dürfen aber öffentliche Mittel in Aussicht gestellt werden, um dadurch die Gewerbetreibenden zu bewegen, solche Genossenschaften zu begründen. Die erzieherische Wirkung der Genossenschaft auf die Mitglieder in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht sei höher zu schätzen als der direkte materielle Vorteil. Dem Hauptverbande seien 470 der zuletzt besprochenen Arten von Genossenschaften angegliedert. Das deutsche Mittel- und Kleingewerbe dürfe sich den Aufgaben der Zeit nicht verschließen. Was früher dem einzelnen strebsamen und intelligenten Manne möglich war, sei heute infolge der Entwickelung, die unser Wirtschaftsleben einmal genommen hat, nicht mehr möglich. Andererseits sei sicher, daß in den gewerblichen Kreisen noch viel Idealismus und genossenschaftlicher Sinn vorhanden sei, der nur geweckt zu werden brauche, um sich zu betätigen. Das gewerbliche Genossenschaftswesen werde auch in Deutschland weitere Fortschritte machen, und wenn es, durch die Ungunst der Verhältnisse beeinflußt, auch nicht an erster Stelle genannt werden könne, so sei doch mit Sicherheit zu erwarten, daß es immer mehr noch als ein wichtiger Faktor in unserer Wirtschaft erkannt und beachtet werde.

Professor Dr. Albrecht-Berlin hielt alsdann ein instruktives Referat über „Was kann das Genossenschaftswesen zur Lösung der Wohnungsfrage beitragen?"

Nach Schilderung der Wohnungsnot in den großen und mittleren Städten und den Versuchen zur Beseitigung derselben, betonte Redner, daß eine grundsätzliche Beseitigung der Mißstände auf diesem Gebiete lediglich auf dem Wege tief einschneidender Verwaltungsmaßnahmen erreicht werden könne, die der Verteuerung des Grund und Bodens ein Ende bereiten, wie sie eine durch die heutigen Einrichtungen begünstigte künstliche Preistreiberei zum Schaden der Allgemeinheit zuwege gebracht habe. Er zählte die Erfolge und die Systeme des Baugenossenschaftswesens auf und bedauerte, daß eine zuverlässige Statistik über den Umfang desselben nicht existiert. Nach den von der preußischen Zentralgenossenschaftskasse herausgegebenen Mitteilungen zur deutschen Genossenschaftsstatistik für 1908 wurden Anfang 1908 747 Baugenossenschaften mit 147 229 Mitgliedern gezählt. Der Buchwert der auf Grundlage des gemeinschaftlichen Besitzes ausgeführten Bauten beträgt 124 Millionen Mark. In bezug auf die Bauweise — ob vorwiegend Mietshäuser oder Erwerbshäuser, ob Mietshäuser mit vielen Wohnungen oder Kleinhäuser oder Einfamilienhäuser von Baugenossenschaften errichtet werden — bestehen die größten Verschiedenheiten. Im allgemeinen herrschen die Wohnungen zum Vermieten bei weitem vor. — Die bahnbrechende Tätigkeit der Baugenossenschaften ist nicht ohne Einfluß auf die gewerbliche Wohnungsherstellung geblieben. Bei besserer Bauausführung, so führt Redner weiter aus, sei es möglich gewesen, die Wohnungen zu einem Preise herzustellen und zu vermieten, der meistens unter dem ortsüblichen bleibt. Nach Würdigung der sozialen und erziehlichen Momente des Baugenossenschaftswesens kommt er zu dem Resümee, daß die deutschen Baugenossenschaften im Kampfe gegen Wohnungsnot und Wohnungselend ihren Mann gestanden und ehrlich an der Lösung eines der bedeutsamsten wirtschaftlichen und sozialen Probleme unserer Zeit mitgearbeitet haben.

Über die „Baugenossenschaftsbewegung in England" liegt ein gedrucktes Referat vor von Vivian-London, das von einem anderen Engländer erläutert wird. Das am meisten zur Anwendung gelangte System besteht darin, vertrauenswürdigen Leuten zwei Drittel bis vier Fünftel des Gesamtwertes der Liegenschaft gegen Sicherstellung durch letztere vorzustrecken und dem Besitzer es zu überlassen, den Rest aufzubringen. Die verbreitetste Form, in der diese Art von Tätigkeit vor sich geht, ist der Bauverein (Building Society). Ende 1908 bestanden in England und Wales 1633 dieser Vereine mit einem Kapital von 1 341 692 780 Mk., das sich aus Anteilscheinen, Anleihen und Depositen zusammensetzt. Die Konsumgenossenschaften haben 250 Millionen Mark zur Förderung des Wohnungswesens bereitgestellt.

In der Diskussion über die Referate hebt Professor Dr. Staudinger-Darmstadt hervor, daß die Genossenschaften als Güterbezugsgemeinschaften ihren Wert in sich trügen. Sie dienten mit diesem Charakter dazu, sich der wirtschaftlichen Vorherrschaft der kapitalistischen Produktion zu erwehren. Unsittlich sei eine Herrschaft von Menschen über Menschen, und es hieße sich sammeln, um in gemeinsamer, genossenschaftlicher Arbeit aller der Früchte teilhaftig zu werden, die sonst den einzelnen Lieferanten und Produzenten zufielen. In lebhaften Worten trat er für eine rege Propaganda des Genossenschaftswesens ein. Nur möge man die Genossenschaften freihalten von konfessionellen und politischen Tendenzen und das Ziel im Auge behalten: Aller Nutzen für alle!

In ähnlichem Sinne äußerte sich Professor Dr. Tönnies-Kiel.

Peus-Dessau führt unter anderem aus, er könne das Referat Dr. Müllers ohne Widerspruch nicht hinnehmen. Weshalb wolle man die Genossenschaften von der Politik fernhalten? Diese seien doch geboren aus den politischen Verhältnissen unserer Zeit. Das Ziel der Genossenschaften laufe auf eigene Produktion hinaus, d. h. auf antikapitalistische Produktion. Ohne Politik könne man nicht auskom-

---

Unter dem Äquator.

Javanisches Sittenbild von Friedrich Gerstäcker.

89. Fortsetzung.

„Wie sagten Sie?" frug der Geistliche.

„Herr Holderbreit," erwiderte ihm Joost — „Sie werden mir zugeben, daß ich manche Erfahrung in Java gesammelt habe, nicht wahr?" Die Frage kam dem Deutschen unter den eigentümlichen Verhältnissen, unter denen er den Mann wußte, so unerwartet, daß er in der Tat im Anfang gar nichts darauf erwidern konnte. Endlich sagte er langsam:

„J—a! — ich sollte denken".

„Nun gut", entgegnete Joost, den dies Zögen weiter nicht berührte — „wenn Sie dann dem Rate eines Mannes von Erfahrung folgen wollen, so bekümmern Sie sich, so lange Sie hier auf Java leben, weder um die Verbesserung der Sitten, noch des Glaubens unserer Eingeborenen — überhaupt gar nicht um diese".

„Aber ich bin doch nur deshalb hergekommen, um —

„Bitte, bemühen Sie sich nicht, mir eine Auseinandersetzung zu geben", unterbrach ihn Joost trocken; „ob Sie meinen Rat befolgen wollen oder nicht, kann mir ganz gleichgültig sein. So viel kann ich Ihnen aber versichern, daß die holländische und besonders die Kolonialregierung genau weiß, was sie und wie sie's tut. So lange der Javaner den Europäer noch gewissermaßen für ein höheres Wesen hält und die ihm dazu nötige Ehrfurcht erweist, so lange dürfen die Weißen auch hoffen, hier die Herren zu bleiben. Sobald das einmal nicht mehr der Fall ist, haben sie ausgespielt."

„Aber die christliche Religion —"

„Werden Sie nicht langweilig," sagte Herr Joost; „übrigens nähern wir uns unserem Ziel. Da vorn liegt Tjiledi, wo wir bei einem ganz gemütlichen Heiden und Götzenanbeter, einem Chinesen, absteigen werden; machen Sie sich wenigstens darauf gefaßt, die Wohlgerüche mit einzuatmen, die er seinen Göttern anzündet."

„Und sollten denn nicht einmal diese Chinesen, die ein so gescheites und industriöses Volk sind, zu überzeugen sein, daß ihre Religion ein reiner systematischer Wahnsinn ist?" sagte Holderbreit.

„Versuchen Sie es," erwiderte lächelnd Herr Joost.

„Wissen Sie nicht, daß es meine Pflicht ist?"

„Ich weiß, daß Ihre Pflicht ist, sich um lauter Sachen zu bekümmern, die Sie eigentlich garnichts angehen," erwiderte trocken der Holländer. „Machen Sie das also mit sich selber aus und seien Sie so gut und lassen Sie mich damit gefälligst ungeschoren. — Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich andere, viel wichtigere Sachen im Kopfe habe."

Herr Holderbreit, eigentlich darüber etwas beleidigt, wollte darauf erwidern. Der erste Wagen hielt aber schon in diesem Augenblick vor dem Haus, aus dem ein breitschulteriger, langzöpfiger Chinese mit freundlichem Grinsen und die Mütze in der Hand trat und dem dagegen völlig gleichgültigen Lockhaart eine Menge tiefer und ehrfurchtsvoller Verbeugungen machte. Wenige Minuten später war die ganze Gesellschaft ausgestiegen und während Joost mit dem Chinesen rasch und heimlich einige Worte wechselte, sammelten sich die übrigen Gäste in einem offenen, nur mit einem Dach versehenen Nebenbau des Hauses — einer Art Baulichkeit, wie sie bei uns nicht selten in öffentlichen Gärten stehen, um „Konzerte im Freien" darunter abzuhalten. In Tjiledi sollten die Pferde gewechselt werden, bis aber diese kamen, dauerte es längere Zeit und der Chinese hatte, um seine Gäste zu ehren, Tee bestellt, der augenblicklich serviert wurde.

Lockhaart war indes das Flüstern Joosts mit dem Chinesen nicht entgangen; aber er wußte auch, daß Joosts eigenes Interesse nur daran lag, ihnen zu dienen, und konnte ihn deshalb recht gut sich selber überlassen. Daß er den Eingeborenen jeden Augenblick seiner eigenen Sicherheit opfern würde, verstand sich außerdem von selbst — zu diesem Zweck hätte er keinen Menschen auf Gottes Erdboden geschont. Während sich nun die kleine Gesellschaft in der offenen Veranda sammelte, konnte Lockhaart, der sie alle scharf beobachtete, die Veränderung nicht entgehen, die mit Salomon Holderbreit und zwar sehr zu seinem Vorteil, stattgefunden hatte. An Bord der Rebecca nämlich war er nur ein unausstehlich eingebildeter protestantischer Geistlicher gewesen, der sich für unfehlbar hielt und seine Reise nach Java als einen einfachen Siegeszug betrachtete, in dem er rechts und links die Ungläubigen zu Boden mähen und gute Christen daraus entstehen lassen würde. — Statt dessen hatte er hier, so kurz sein Aufenthalt auch bis jetzt gewesen, doch noch nichts als Enttäuschungen erlitten. Selbst mit der Sprache kam er nirgends fort, wo er früher ebenfalls geglaubt hatte, daß die Eingeborenen Holländisch verständen, also ihm auf halbem Wege entgegenkämen. Wo er ging und stand brauchte er daher Unterstützung und Hilfe von anderer Seite, und das einzige, was er den Leuten dafür bieten konnte: seine Überzeugung von der Alleinseligmachung der christlich-evangelischen Religion, hatte hier so wenig Wert und wurde überall so gleichgültig zurückgewiesen, daß er mit jedem Tag mehr und mehr in sich ging und schon keine Spur von Übermut mehr zeigte.

Salomon Holderbreit, ehe ihn der christliche Stolz aufblies, war auch ein ganz einfacher, braver Mensch gewesen, der vielleicht seine geistigen Kräfte etwas überschätzte, aber wissentlich nie etwas Böses oder auch nur Unrechtes tat. Er hatte nur, wie leider sehr viele seiner Klasse, die feste Überzeugung, daß seine Dogmen den alleinigen Urquell aller Wahrheit, alles Wissens umschlössen, und dadurch auch in seine Hand die Macht gegeben sei, zu segnen und zu fluchen. In diesen Theorien den größten Teil seines Lebens verbracht, trat er eigentlich hier zum erstenmal in das praktische Leben hinaus, und fand sich da plötzlich von einem Volk umgeben, das ihn völlig ignorierte und sich ohne alles das, was er ihm bringen wollte und konnte, vollkommen wohl und anscheinend glücklich fühlte. — Es wäre überhaupt allen Missionären zu wünschen, daß sie erst einmal eine Lehrzeit in einer der holländischen Kolonien beständen. Salomon Holderbreit gab deshalb allerdings die Vorsätze, mit denen er Java betreten, noch nicht auf; seine Ansprüche aber hatten sich um ein bedeutendes heruntergestimmt, und er selber war dadurch, was nur vorteilhaft für ihn sein konnte, um ein großes Teil bescheidener geworden. Viel trug ebenfalls die letzte Erfahrung mit Herrn Joost bei, denn vor dieser hatte er sich für eine Art von Menschenkenner gehalten, der nicht so leicht hinters Licht geführt werden könne. Hier aber mußte er sich doch gestehen, daß er durch einen ganz gemeinen Betrüger düpiert worden war. Daß aber Lockhaart und Wagner noch mit dem Mann umgingen, verwirrte ihn ganz; denn seiner Meinung nach mußte auf einen entdeckten Betrug, noch dazu wenn man den Täter darauf ertappte, auch unfehlbar die Strafe folgen. Herr Joost wurde aber von den beiden Herren, so wenig sie ihn auch beachteten, noch immer als ihresgleichen behandelt — freilich nur deshalb, um bei den Damen keinen Verdacht zu erregen und diese zu beunruhigen — wohin sollte aber das führen? Zum erstenmal in seinem Leben fing er übrigens an, sich in Damengesellschaft wohl zu fühlen, und am meisten setzte ihn

men, obwohl sonst für die Genossenschaften der Grundsatz der politischen und religiösen Neutralität gelten müsse.

In den Zentralvorstand werden von den Deutschen Kaufmann, Lorenz, Radelstock und von Elm wiedergewählt.

Es ist eine Resolution eingelaufen, welche die Genossenschaften zur Teilnahme an der „Wohnungsreform" auffordert.

Eine lange Debatte entspinnt sich über den nächsten Kongreßort. Mit 277 gegen 256 Stimmen wird Glasgow gewählt. Der Kongreß findet 1913 statt.

Der Sitz des Zentralvorstandes ist für die nächsten drei Jahre in London.

Das Zentralkomitee hat die folgende Resolution eingereicht:

„Der Internationale Genossenschaftskongreß begrüßt, ohne auf irgendwelche Fragen der Politik Bezug zu nehmen, den Beschluß des Internationalen Sozialistenkongresses von Kopenhagen, durch den die Einheit und Selbständigkeit der Genossenschaftsbewegung bestätigt und der hohe Wert und die Bedeutung der Konsumentenorganisation für die Arbeiterklasse anerkannt wird und die Arbeiter aufgefordert werden, tätige Mitglieder der Konsumvereine zu werden und zu bleiben.

Der Internationale Genossenschaftskongreß erwartet von diesem Beschluß eine wesentliche Stärkung der Genossenschaftsbewegung."

Im Gegensatz zum Hamburger Senat, der in den Kongreßteilnehmern rote Revolutionäre zu erblicken scheint, weshalb er der Einladung zum Erscheinen nicht Folge gegeben hat, steht der Generalgouverneur von Kanada, der in einem in herzlichen Worten gehaltenen Telegramm auf die große soziale und wirtschaftliche Bedeutung der Genossenschaften verweisend, den Arbeiten des Kongresses vollen Erfolg wünscht.

Das Bureau wird ein Dankschreiben an den Generalgouverneur richten.

Es wird fortgefahren in der Debatte über die Referate. Ein deutscher Delegierter wendet sich gegen Dr. Müller, betonend, daß gerade die unteren Schichten sich mehr auf die Konsumentenorganisation stützen müßten. Fleißner-Dresden wendet sich gegen die allzu große Friedensstimmung in dem Referat des Dr. Müller-Zürich. Eine Welt von Feinden steht den Konsumvereinen gegenüber. Wir, die wir die große Sache der Organisation des Massenkonsums vertreten, müssen in Kampfbereitschaft stehen, selbst wenn wir nicht wollen. Die Kopenhagener Resolution des Internationalen Sozialistenkongresses trifft das Richtige. (Lebhafter Beifall.) Ein russischer Delegierter bemerkt, von einer proletarischen Klassenbewegung könne bei den Genossenschaften nicht gesprochen werden, da deren Gründung von bürgerlicher Seite ausgegangen sei, wie ja auch der jetzige italienische Ministerpräsident Gründer der italienischen Genossenschaften sei. Diese Leute rückten von Klassenkampf und Klassenbewegung weit ab. (Lebhafter Beifall bei einem starken Teile des Kongresses.)

Im weiteren Verlauf des Kongresses wird die Zustimmung zu der Kopenhagener Resolution über das Genossenschaftswesen mit allen gegen eine Stimme beschlossen. Ein Antrag des Führers der christlichen Genossenschaften Schlag-Mühlheim, die Zustimmung zu versagen, war vorher mit allen gegen 14 Stimmen abgelehnt.

Annahme fand auch eine Resolution, zugunsten der Wohnungsreform einzutreten.

Das Zentralkomitee hat Maxwell-Glasgow zum Präsidenten wiedergewählt. Maxwell schloß den Kongreß, der von der schwedischen, englischen und rumänischen Regierung offiziell beschickt war, mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Genossenschaften.

Gewerkschaftsbewegung.

Achtung, Maschinisten, Heizer, Motor- und Kranführer! In der Farbenfabrik vormals Bayer u. Cie. in Leverkusen sind Differenzen ausgebrochen. Zuzug von Maschinisten, Heizer und verwandten Berufskollegen ist streng fernzuhalten.

Über den Wert einer christlichen Organisation läßt sich in der neuesten Nummer „Der Arbeiter", Organ des Verbandes süddeutscher katholischer Arbeitervereine, jemand in sehr interessanter Weise aus. Bekanntlich hat ein früherer Angestellter einer christlichen Organisation eine Broschüre veröffentlicht, in der allerlei für die Organisation unangenehme Dinge, besonders ihr finanzieller Bankrott, erzählt wird. Über diese Dinge sagt „Der Arbeiter" nichts, wohl aber läßt er sich über diese Organisation wie folgt vernehmen:

„Daß der von Wolf vorgenommene Verband in seiner Zusammensetzung nicht das Ideal einer Organisation darstellt, braucht wohl nicht besonders betont zu werden. Damit soll nicht gesagt sein, daß der Verband nicht nach besten Kräften bestrebt war, die Interessen seiner Mitglieder wahrzunehmen. Aber die Verschiedenartigkeit der Interessen, der aus Dutzenden von Berufen sich rekrutierenden Mitglieder, die miteinander nicht die geringste Verwandtschaft haben, erschwert die gewerkschaftliche Arbeit sehr . . . Die Teilung des Verbandes wird deshalb auch nur eine Frage der Zeit sein".

Wenn der Verband noch geteilt wird in alle die ihm angehörenden Berufsgruppen, dann wird nicht mehr viel von ihm übrig bleiben. Es gehören ihm nämlich jetzt schon christliche Staats-, Gemeinde-, Hilfs- und sonstige Industriearbeiter an, und er zählt doch nur etwas über 14 000 Mitglieder. Wo alles auf Zentralisation der gewerkschaftlichen Kräfte dringt, wollen die Christen dezentralisieren. Damit würde doch sicher der bankerotten Gewerkschaft auch nicht auf die Beine geholfen, wenigstens nicht im Interesse der Mitglieder. Aber abgesehen davon. Mit dem Urteil im „Der Arbeiter" wird also ausgesprochen, daß der Verband auf völlig unhaltbarer Grundlage steht und auf die Dauer, ganz abgesehen von seinem finanziellen Bankrott, schon aus diesem Grunde nicht lebensfähig ist. Dabei ist zu beachten, daß das Blatt, das dieses Urteil über den christlichen Verband fällt, nicht etwa die Berliner, sondern die München-Gladbacher Richtung vertritt und daß der leitende Redakteur dieses Blattes ein Fraktionskollege des Verbandsvorsitzenden Oswald ist.

Streikbrecherschutz als Leitmotiv für die Gerichte. Die Heidelberger Strafkammer hat die Berufung der Maurer Ludwig Beß und Jean Stoß verworfen, so daß diese beiden bisher völlig unbestraften Leute je zwei Monate Gefängnis zu verbüßen haben wegen angeblicher Mißhandlung des „arbeitswilligen" Schwegler von Eppelheim. Nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme mußte unter allen Umständen mit einer Freisprechung der beiden gerechnet werden; selbst der Staatsanwalt gab seine ursprüngliche Auffassung preis. Trotzdem verwarf das Gericht die Berufung und gab in der Begründung u. a. an, der arbeitswillige Schwegler habe sich am fraglichen Tage in einer bedenklichen Situation befunden, und diese Leute müßten gerichtlich geschützt werden!!

Die internationale Konferenz der Brauereiarbeiter. In der Zeit des internationalen Sozialisten- und Gewerkschaftskongresses in Kopenhagen tagte dort auch wieder eine internationale Konferenz der Brauereiarbeiter. Vertreten waren die Organisationen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Dänemark und Schweden. Ohne offizielles Mandat nahm Schlüter-Neuyork zur Information an den Amerikanischen Brauereiarbeiterverband an der Konferenz teil. Die letzte Konferenz tagte 1908 in München. Die dort neu formulierten Bestimmungen über gegenseitige Unterstützung und Übernahme der Mitglieder wurden in Rücksicht auf etwaigen Mißbrauch seitens der Mitglieder auf der Konferenz in Kopenhagen ergänzt, desgleichen die in München gefaßten Beschlüsse über die gegenseitige Unterstützung bei Lohnkämpfen. Es hat nun bei jeder größeren Lohnbewegung der betreffende Landesverband die Meinung des Internationalen Sekretariats einzuholen, falls er den Anspruch auf die Unterstützung durch die Internationale erhalten will. Zu dem Internationalen Sekretariat kann jeder angeschlossene Verband ein Mitglied ernennen. Mit der Bekanntgabe des Namens des Vertreters ist gleichzeitig eine Erklärung dieses Verbandes an das Internationale Sekretariat einzusenden, daß er sich zur Einhaltung aller auf der Konferenz gefaßten Beschlüsse verpflichtet. In der Internationalen Vereinigung wird für jedes Land bezw. Länder mit gemeinsamer Reichsgesetzgebung nur ein Zentralverband aufgenommen. Die angeschlossenen Verbände sind verpflichtet, halbjährlich und zwar am 1. April und 1. Oktober an das Internationale Sekretariat Berichte über den Mitgliederstand, Vermögensverhältnisse, geführte Lohnbewegungen, Kämpfe und sonstige wichtige Ereignisse einzusenden. Der Sitz des Internationalen Sekretariats ist dem Deutschen Verband belassen. Internationaler Sekretär ist M. Etzel. Die Konferenz beschäftigte sich auch mit der Organisationsfrage der englischen Brauereiarbeiter. Diese haben noch keine Organisation. Der Kongreß beschloß, nähere Informationen einzuziehen und die Mittel bereit zu stellen, um die Agitation und Organisation der englischen Brauereiarbeiter in die Wege zu leiten.

Kommunales.

Ein Ledigenheim mit Unterstützung der Stadt von der gemeinnützigen Baugenossenschaft errichtet, wird am 1. Oktober in Straßburg i. E. eröffnet werden. Es enthält 200 Zimmer, die auf Tage oder Wochen vermietet werden können. Das Heim ist u. a. ausgestattet mit elektrischem Licht, Dampfheizung, Wannen-, Brause- und Flußbädern, gemeinschaftlichem Gesellschaftsraum mit Bibliothek, Reformrestaurant ohne Trinkzwang. Dachgarten mit Liegestühlen 2c.; Mittagessen wird zu 60 Pfg., Abendessen zu 40 Pfg. abgegeben. Die Miete für ein Zimmer beträgt je nach der Ausstattung 2,90 bis 3,10 Mark und 3,30 bis 3,60 Mark pro Woche.

Soziales.

Ländliche Arbeiterkontrakte. Über Landarbeiternot schreibt der liberale Lehrer Stark-Seehof sehr interessant in der „Kösliner Zeitung", indem er an der Hand von 11 Arbeiterkontrakten aus verschiedenen Orten des pommerschen Kreises Rummelsburg die dürftige Lage der Landarbeiter daselbst klarlegt. Er nimmt den günstigsten und den ungünstigsten der Verträge zum Ausgangspunkt für folgende Einkommensberechnung:

1. Ein Hofmeister — also ein Mann, der einen Vertrauensposten inne hat — stellt täglich 3, in dringender Arbeitszeit sogar 4 Arbeitskräfte und erhält dafür: Freie Wohnung: 50 Mark, Material zu 4000 Soden Torf: 16 Mark, Strauchholz: 10 Mark, 35 Scheffel Roggen: 210 Mark, 2 Scheffel Hafer: 7 Mark, 2½ Morgen Land zur Nutzung: 25 Mark, 3 Morgen Wiesen zur Aberntung: 30 Mark, 5 Kasten Kartoffeln: 125 Mark, Weidefreiheit für zwei Kühe: 24 Mark, Tagelohn für den ersten Mann: 90 Mark, für den zweiten Mann: 120 Mark, für den dritten Mann: 180 Mark, Verdienst des vierten Mannes: 30 Mark, freie Ackerbestellung und Feuerungsanfuhr: 30 Mark in Summa: 947 Mark.

2. Ein Arbeiter, der allein auf Arbeit geht, erhält an Jahreslohn: Freie Wohnung: 50 Mark, 6 Morgen Acker und Wiese zur Nutzung: 60 Mark, 18 Scheffel Roggen: 108 Mark, Weidefreiheit für eine Kuh: 12 Mark, Material zu 4000 Soden Torf: 16 Mark, Strauchholz zum Backen: 10 Mark, Tagelohn: 120 Mark, freie Ackerbestellung und Feuerungsanfuhr: 40 Mark, in Summa 416 Mark.

Jede dieser beiden Familien besteht aus acht Köpfen. Der Abwechslung wegen gibts am Morgen aufgewärmte Kartoffeln und „Gesundheitskaffee", zu Mittag geschälte Kartoffeln und Hering oder Magermilch, und am Abend Pellkartoffeln mit Salz und einen Krug Wasser. Zum zweiten Frühstück und Vesper gibts trockenes Brot, selten nur mit „Leuteschmalz" bestrichen, und dazu den unvermeidlichen Kaffee, dünn, klar, unschädlich auch für die zartesten Nerven. Wie Fleisch schmeckt, wissen manche Arbeiter nur von Hochzeiten, Beerdigungen und anderen „Ausrichtungen". „Wer an der Richtigkeit meiner Angaben zweifelt," sagt Stark, „der frage einmal die Fleischermeister des Rummelsburger Kreises, wieviel Fleisch sie jährlich an Gutsarbeiter abgeben. Jedem Menschen, der ein Herz im Leibe hat, muß es bei der Antwort erzittern. Nicht übermut, sondern die blasse Not im Elternhause treibt unsere Landjünglinge Jahr für Jahr herdenweise in das Joch der Ziegeleien des Westens. Unter oft unmenschlichen Anstrengungen gelingt es ihnen hier, in wenigen Wochen und Monaten mehr Geld zu verdienen, als die vielköpfige Arbeitsfamilie daheim im ganzen Jahr verdient, gelingt es ihnen durch blutsauren Schweiß, der Not im lieben Elternhause für ein langes Jahr zu steuern."

Die Cholera in Apulien. Die Nachrichten aus dem Choleragebiet werden, was die Kraft der Epidemie betrifft, mit jedem Tage günstiger. Aber gleichzeitig wächst von Tag zu Tag der trostlose Eindruck der wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse in den betroffenen Städten. Die Forderungen der modernen Hygiene sind nun einmal so beschaffen, daß ihnen nur eine leidlich wohlhabende und leidlich unterrichtete Bevölkerung gerecht werden kann, ohne sie als unerträgliche Zwangsmaßregel zu empfinden. In Apulien sind aber die Misere und die Unwissenheit so groß, daß in verschiedenen Orten die Ärzte sich mit dem Revolver in der Hand den Eintritt in die Höhlen verschaffen mußten, in denen Kranke oder vermeintlich Kranke lagen. Mehrfach hat man den Ärzten Soldaten zur Seite gestellt, um ihre persönliche Sicherheit zu gewährleisten. Und das alte verruchte System, die Toten zu verlassen, nur um dem Lazarett zu entgehen und den Hausrat vor der Zerstörung zu retten, wird aber aller sanitären Propaganda zum Trotz weiter fortgesetzt. Als ob man dieses antisoziale und unmenschliche Verhalten durch Selbstbetrug zu rechtfertigen suchte, verbreitete man die Legende und redete sich selbst ein, daß es nicht die Cholera sei, an der die Kranken sterben, sondern daß die ärztliche Behandlung den Tod veranlasse. Diese unsinnige Ansicht wird sogar von den Angehörigen der sogenannten höheren Stände kolportiert. Hat doch der Korrespondent des „Avanti" einen Brief gesehen, in dem eine Dame, die Sekretärin eines bekannten Rechtsanwalts von Trani, an ihre Tochter schreibt, sie möge um sie ganz ohne Sorge sein. An der Cholera stürbe man nicht, und wer nur die Energie hätte, den Mund zuzumachen, wenn ihm die Ärzte den tödlichen Trank böten, der könnte sicher sein, daß er mit heiler Haut davon käme! Unter diesen Umständen darf es nicht verwundern, wenn der Abgeordnete Genosse Pieraccini, der Professor für Gewerbekrankheiten an der Florentiner Hochschule ist, bei Bereisung des Choleragebietes den Eindruck gewonnen hat, daß bei einer solchen Bevölkerung die Einrichtung von Sanitätskordons besser am Platze wäre, als die ihnen heute gelassene Freiheit. Diese Freiheit ist nur ungefährlich, wenn es gewissenhafte und nicht ganz unwissende Personen sind, die sich ihrer bedienen. Heute führt sie dazu, daß die Familien von Cholerakranken die infizierten Orte verlassen und die Infektion weiter schleppen, wobei die Sanitätsbehörden eine Unmenge Energie verschwenden müssen, um ihrer wieder habhaft zu werden. Die Unwissenheit schadet nicht nur den anderen, sondern auch den Cholerakranken selbst, die von ihren Angehörigen ohne Pflege gelassen oder in unzweckmäßiger Weise gepflegt werden. In Trani hat man am 1. September, nachdem zwei Tage kein Todesfall gewesen war, vier neue Kranke entdeckt: einen Hirten auf offenem Felde und eine Mutter mit zwei Kindern, die sich in ihrer Wohnung eingeschlossen hatten. Die Mutter und der Hirt sind auf dem Transport ins Lazarett gestorben.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein Skandal-Prozeß. Das Landgericht in Dresden beschäftigte sich mit skandalösen Vorgängen in einem Massage-Institut, in dem die besten Gesellschaftskreise, auch Jugendliche beiderlei Geschlechts, sich ein Stelldichein gaben. Der Hauptschuldige, der Naturheilkundige Kampf, hat sich der Gerechtigkeit dadurch entzogen, daß er sich im Untersuchungsgefängnis erhängte. Seine Frau wurde zu sechs Monaten Gefängnis und einer Woche Haft verurteilt

Noch ein Opfer der Zivillistenerhöhung. Wegen Majestätsbeleidigung hatte sich in Konstanz der Tagelöhner Paul Kohler zu verantworten. Er hatte eine Vorladung zum Steueramt erhalten, dabei ist ihm der Gedanke an die Zivillistenerhöhung des Kaisers durch den Kopf geschossen und er hat sich geäußert: „Dem Kaiser langt es nicht mehr, er will mehr Geld von mir haben. Er . . . ." (folgt die angebliche Majestätsbeleidigung). — Das Gericht hat angenommen, daß er den Ausspruch in der Erregung getan habe und hat ihm mildernde Umstände zugebilligt. Er bekam die zulässige Mindeststrafe von einer Woche Gefängnis.

Ein Besuch des Zaren in Deutschland vor fast zwei Jahrhunderten (1717)*)

Ich habe im vergangenen Jahre vergessen, der Ankunft des Zaren Peters des Großen in Berlin zu erwähnen. Dieser Fürst, der sehr gern reiste, kam aus Holland; im Klever Lande mußte er sich aufhalten, die Zarin hatte dort eine vorzeitige Niederkunft. Da er weder Gesellschaft noch Förmlichkeiten liebte, bat er den König, ihn in einem Gartenhaus, welches die Königin in den Vorstädten von Berlin besaß, wohnen zu lassen. Dieses war ein sehr niedliches Gebäude, das die Königin mit Vorliebe auf das prächtigste verziert hatte. Es enthielt eine sehr reiche Galerie von Porzellan, alle Zimmer waren mit den schönsten Spiegeln verziert, und da dieses Haus ein wirkliches Kleinod war, trug es auch den Namen Monbijou. Der Garten war prächtig und erhielt von dem an ihm vorbeifließenden Fluß große Annehmlichkeiten.

*) Aus „Eine preußische Königstochter", Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Bayreuth, Schwester Friedrichs des Großen. 486 Seiten, Pappband 1.80 Mk. Verlag Wilhelm Langewiesche-Brandt, Ebenhausen bei München. Dieses unglaublich interessante Buch erschien im März d. J., der Druck des vierzigsten Tausends wurde soeben beendet. In den Buchhandlungen zur Ansicht.

---

das vollständig veränderte Benehmen seiner Reisegefährtin in Erstaunen. An Bord immer still, niedergeschlagen und traurig, nicht selten in Tränen, dabei mit eingefallenen, bleichen Wangen, hatten diese wenigen Wochen genügt, eine fast wunderbare Umwandlung mit ihr zu bewirken. Aufgeblüht war sie in der kurzen Zeit wie eine junge Rose, und wenn man sie auch noch nicht gerade heiter nennen konnte, lag doch ein stiller, glücklicher Friede auf ihren lieben Zügen. Bewirkte das nur die gegenwärtige Gesellschaft, die herrliche Szenerie, vielleicht die frische Bergluft? — Jedenfalls, wie sich Herr Holderbreit das zusammenstellte, war sie in gedrückten, ungewissen Verhältnissen nach Java gekommen, was sie an Bord so niedergebeugt; jetzt dagegen hatte sie eine Anstellung als Gesellschafterin in einer anständigen Familie bekommen; die erste Sorge war dadurch von ihr genommen, und die fast welke Blume hob gekräftigt ihr Köpfchen wieder empor. Über das eine nur zerbrach er sich vergebens den Kopf; als was sie hier „ihre alte Verwandte" untergebracht hätte?"

Seine Aufmerksamkeit wurde aber bald wieder auf seine nächste Umgebung gelenkt, die zu viel des Neuen und Wunderbaren bot, um lange unbeachtet zu bleiben. Zum erstenmal befand er sich nämlich in der Behausung eines dieser chinesischen Götzenanbeters, von denen er schon früher so viel gehört und gelesen, und die er in Batavia auch in Menge auf den Straßen gesehen, aber noch nie hatte näher beobachten können. Selbst unterwegs wichen diese dem Europäer gewöhnlich aus, wenn er sich noch dazu nicht einmal mit ihnen in ihrer Mittelssprache, der malayischen, unterhalten konnte. Hier aber war eins der prächtigsten Exemplare, mit einem wahren Staatszopf, dessen unterstes Ende ein rotseidenes Bändchen zierte, mit ziemlich schräg geschlitzten Augen, gelber Hautfarbe, weißer Jacke und Hose — wie sie ja auch auf Teekisten getreulich abgebildet stehen, — der ihnen eine tiefe Verbeugung nach der anderen machte, und unter dessen Leitung jetzt ein paar echte Chinesinnen irdene Teebretter mit sehr kleinen Tassen und dazu passenden Kannen brachten.

Salomon Holderbreit schielte unwillkürlich nach ihren Füßen hinab, die auch unter den nicht zu langen Kleidern vollständig sichtbar waren. Sie trugen aber keine Spur von Verkrüppelung und hatten weit eher in Länge und Breite sehr reichliches Maß. Er wußte damals noch nicht, daß die ausgewanderten Chinesen entweder dieser Unsitte nicht mehr frönen, oder auch — bis sie ihr Vaterland verließen — nicht zu der vornehmen Klasse gehört hatten, die nur ihren Stolz darein setzen konnte, die Töchter verkrüppeln und dadurch zu jeder Hausarbeit unfähig zu machen.

(Fortsetzung folgt.)

Um die Unordnungen zu vermeiden, welche die Herren Russen überall, wo sie sich aufhielten, angerichtet hatten, ließ die Königin das ganze Haus ausräumen und alles Zerbrechliche beiseite schaffen. Einige Tage darauf traf der Zar, seine Gemahlin und ihr ganzes Gefolge auch wirklich zu Wasser in Monbijou ein. Der König und die Königin empfingen sie am Ufer des Flusses; der König bot der Zarin die Hand, um sie ans Land zu führen; sobald der Zar gelandet war, reichte er dem König die Hand und sagte: Ich freue mich, Bruder Friedrich, Euch zu sehen; darauf näherte er sich der Königin, die er umarmen wollte, allein sie stieß ihn zurück. Die Zarin begann damit, der Königin die Hand zu küssen, welches sich oftmals wiederholte; sie stellte ihr darauf den Herzog und die Herzogin von Mecklenburg vor, die sie begleitet hatten, und vierhundert sogenannte Damen, die ihr Gefolge ausmachten. Die meisten waren deutsche Mägde und taten Hofdamen-, Kammerfrauen-, Köchinnen- und Wäscherinnendienste. Beinahe alle Kreaturen hatten reichgekleidete Kinder auf den Armen, und wenn man sie fragte, ob sie ihnen gehörten, antworteten sie mit einem russischen Kratzfuß: Ich habe dieses Kind durch die Gnade des Zaren bekommen . . . . Die Königin wollte diese Geschöpfe nicht grüßen, dafür behandelte die Zarin sogar die Prinzessinnen vom Geblüt mit vielem Stolz, und der König bewog sie nur mit vieler Mühe, daß sie sie grüßte. Ich sah diesen Hof am folgenden Tage, wo der Zar und seine Gemahlin die Königin besuchten. Diese empfing sie in den großen Zimmern des Schlosses und ging ihnen bis in den Saal der Wache entgegen, sie gab der Zarin die Hand und führte sie zu ihrer Rechten bis in ihr Audienzzimmer.

Der König und der Zar folgten ihnen; sobald der Zar mich sah, erkannte er mich, da er mich vor fünf Jahren gesehen hatte, er nahm mich auf den Arm und schund mir das ganze Gesicht mit seinen Küssen. Ich gab ihm links und rechts Ohrfeigen, sträubte mich aus Leibeskräften und sagte, daß er mich beschimpfe. Der Einfall machte ihn sehr lachen, und er sprach lange mit mir. Man hatte mich meine Lektion gelehrt; ich sprach von seiner Flotte, von seinen Siegen, worüber er so entzückt war, daß er mehrmals sagte, er gebe gern eine seiner Provinzen, um ein Kind, wie ich sei, zu haben. Auch die Zarin machte mir viele Liebkosungen, die Königin und sie setzten sich unter den Thronhimmel auf Armsessel, ich stand neben der Königin, die Prinzessinnen vom Geblüt standen ihr gegenüber.

Die Zarin war klein und breit, braun, ohne allen Anstand noch Ansehen. Man brauchte sie nur zu sehen, um ihre niedrige Herkunft zu erraten. Ihrem Aufputz nach hätte man sie für eine deutsche Schauspielerin gehalten. Ihr Kleid war auf dem Trödel gekauft, altfränkisch, mit Silber und Flitter überladen, ihr Schnürleib war vorn mit Edelsteinen nach einer wunderlichen Zeichnung geschmückt, sie stellten einen doppelten Adler dar, dessen Flügel mit sehr kleinen und schlecht gefaßten Steinen besetzt waren. Sie trug ein Dutzend Orden und ebensoviele Heiligenbilder und Reliquien, die am Besatz ihres Kleides angebracht waren, und, wenn sie ging, ein Geklingel machten, als höre man einen geputzten Maulesel. Auch die Orden, die gegeneinanderklapperten, machten ebensolches Geräusch.

Der Zar hingegen war groß und wohlgewachsen, schön von Gesicht, aber seine Physiognomie hatte etwas Rohes, das Furcht einflößte. Er trug ein ganz einfaches Matrosenkleid. Seine Gemahlin, die sehr schlechtes Deutsch sprach, und die Königin nur wenig verstand, rief ihre Hofnärrin zu sich, um sich mit ihr russisch zu unterhalten. Das arme Geschöpf war eine Fürstin Galizin, und hatte sich zu diesem Handwerk entschließen müssen, um ihr Leben zu retten, denn sie war in eine Verschwörung gegen den Zaren verwickelt gewesen, und hatte zweimal die Knute erhalten. Was sie der Zarin sagte, weiß ich nicht; aber es ließ sie ein helles Gelächter aufschlagen.

Endlich setzte man sich zu Tische, der Zar setzte sich neben die Königin. Bekanntermaßen ist dieser Fürst in seiner Jugend vergiftet worden; seine Nerven haben eine krankhafte Reizbarkeit davon behalten, so daß er oft von einer Art von Konvulsionen befallen wird, die er nicht verhindern kann. Bei Tisch befiel ihn ein Anfall, er machte allerlei gewaltsame Bewegungen, und da er ein Messer hielt, focht er damit so heftig ganz nahe neben der Königin, daß sie sich fürchtete und ein paarmal von der Tafel aufstehen wollte. Der Zar beruhigte sie, versicherte, daß er ihr nicht wehetun würde, und bat sie, ohne Furcht zu sein, zugleich nahm er ihre Hand und drückte sie so gewaltsam zwischen den seinen, daß sie um Barmherzigkeit schrie, worüber er wacker lachte, und meinte, sie habe zartere Knochen wie seine Katharine. Alles war zum Balle vorbereitet, aber er stahl sich gleich nach Tisch fort und kehrte allein zu Fuß nach Monbijou zurück. Am folgende Tage zeigte man ihm alles Merkwürdige von Berlin, unter anderm auch die Medaillen- und Antikensammlung. Unter dieser letzteren befand sich, wie man mir gesagt hat, eine heidnische Gottheit in einer sehr unanständigen Stellung; in den alten Römerzeiten bediente man sich dieser Sinnbilder, um die Hochzeitskammern zu verzieren. — Man hielt dieses Stück für sehr selten und für das schönste, welches vorhanden sei. Der Zar bewunderte es sehr und befahl der Zarin, es zu küssen, sie widerstrebte; worauf er ungehalten ward und in schlechtem Deutsch zu ihr sagte: Kopab; welches so viel hieß als: ich will dich köpfen, wenn du mir nicht gehorchst. Darauf fürchtete sich die Zarin dergestalt, daß sie alles tat, was er wollte. Ohne das geringste Bedenken verlangte er diese und noch einige andere Statuen vom Könige, der sie ihm nicht abschlagen konnte, ebenso machte er es mit einem Schrank, der ganz mit Bernstein ausgelegt war. Dieser Schrank, der einzige in seiner Art, der König Friedrich dem Ersten ungeheure Summen gekostet hatte, hatte zum allgemeinen Leidwesen das Schicksal, nach Petersburg geführt zu werden.

Dieser barbarische Hof reiste endlich nach zwei Tagen ab. Die Königin eilte sogleich nach Monbijou, wo es wiebei der Verwüstung von Jerusalem aussah. Nie sah ich etwas Ähnliches! Alles war dergestalt zugrunde gerichtet, daß die Königin genötigt war, fast das ganze Haus neu aufbauen zu lassen.

Die Kantate der Internationale.

Wie unsere Leser aus dem Bericht über die Eröffnung des internationalen Sozialistenkongresses in Kopenhagen wissen, wurden die Vertreter des internationalen Proletariats mit einem Musikstück begrüßt, desgleichen noch kein internationaler Kongreß vernommen. Ein gewaltiges Dichtwerk unseres dänischen Folkethingsmitgliedes C. A. Meyer verherrlicht den ganzen Idealgehalt des Sozialismus; die Musik der imposanten Kantate aber, deren vollendet schöner Vortrag eine ganze Stunde in Anspruch nahm, schließt sich eng an die „Nationalhymne" des Proletariats jedes Landes an. Die Kantate beginnt mit dem Gruße der drei skandinavischen Länder an die Internationale. Jedes einzeln und dann vereint heißen sie den licht- und freiheitbringenden Sozialismus, seine Verkünder und Verfechter willkommen.

„So flieg' denn fort, du grauer Tag,
Daß man das Ziel kann sehen.
Ford're dein Recht!
Tu' deine Pflicht!
Schließe den Kreis!
Die Räder sausen und die Maschinen stöhnen,
Die Arbeit erzeugt den goldenen Wohlstand,
Das Arbeitsvolk aber wohnt noch in elenden Höhlen,
Im Schatten der feinen Paläste des Reichtums."

Darum rufen die skandinavischen Länder alle Proletarier zu einig-gemeinsamem Kampfe gegen das Unrecht des Kapitalismus. Und die Völker hören den Ruf: alle antworten sie! England, Frankreich, Österreich, Deutschland und Rußland wechseln im Antwort-Gesange ab. Das melodienreiche Kampf-„Lied der Arbeit", das unsere österreichischen Brüder im Wahlrechtskampfe zum Siege geführt hat, wechselt ab mit den schweren ernsten Melodien der slavischen „Roten Fahne" und den trotzigen Weisen der Marseillaise. Von Deutschland singt die Kantate nach der Melodie des Arbeitermarsches:

„Die Hoffnung hebt ihre Schwingen,
Fliegt dahin über Wiesen und Wege,
Und das hehre Lied der Freiheit klingt,
Soweit sich der Himmel erstreckt.
Es steigt über Seen und Wälder,
Der Bauer hält ein mit seinem Pfluge
Es ziehen aus der Fabrik
Und aus der schwarzen Kohlengrube die Arbeitsmänner.
Ein Hochgesang des Volkes für Freiheit und Recht!
So heb' nur dein Haupt und schwinge die Mütze!
Auf alle Männer, jeder in seinem Land,
Der Männer der Freiheit, ihr sieget gewiß!"

In großem Einklang schlagen endlich die Weisen aller Nationen zusammen und einmütig dröhnt ihr Kampfesruf:

„Brüder, schließt auf! Vorwärts im Trupp!
Französische Blusenmänner, ihr kühnen,
Englands starke Arbeiterscharen,
Deutsche ihr, in Reih und Glied,
Romas finstere Proletarier,
Nordens Volk in Tal und Höh'n,
Slaven aus der großen Steppe
Mit den blutbefleckten Auen,
Spanischer Granden stumme Knechte,
Männer vom Hudson zum Wildwest,
Seid willkommen zum Völkerfest!
Seid willkommen zum Bruderfest!
Sprache kann hindern, nicht verhindern,
Meer kann grenzen, kann nicht trennen,
Hier auf der Erde ist uns allen die Heimat.
Im gesammelten Heere stellen wir auf
Gemeinsames Ziel und gemeinsame Arbeit,
Zur gleichen Lebenshoffnung verbunden,
Unter gleichem Bannerzeichen.
Vorwärts! Vorwärts! Unüberwundene!
Vorwärts zum Weltbürgerfest!
Sei willkommen jeder Gast!
Sei willkommen zu unserem Bruderfest!"

Die Menschenliebe wird gefeiert als das große starke Band, das uns alle umschlingt, das Proletarier zu Proletarier gesellt hat und die Grenzen der Länder nicht achtend die Menschheit umspannt. Mit hellen Jubeltönen im feierlichen Hymnus der Internationale schließt das große Menschheitsgedicht:

„Flieg' hoch, mein Sang, auf starken Schwingen,
Weit über Bauernland und Stadt,
Flieg', wo des Lebens Glocken klingen,
Bring' Kunde von dem neuen Tag!
Gib Hoffnung, wo Verzagte weilen
Und binde Herzen du an Herzen,
Bring' Glück und Ehre unserer Fahne,
Den Zweifelnden verleihe Felsenglauben!
Über Berge, über Täler fliege heute, du mein Sang,
Denn die Internationale zieht in den Kampf für des Volkes Sache!"

Würdiger als durch dieses gewaltig fortreißende Kunstwerk konnte die Internationale der Arbeit ihre Tagung nicht beginnen.

Aus Nah und Fern.

Das Hochwasser in Schlesien. Die Situation wird immer noch bedenklicher. Oder und Nebenflüsse steigen weiter, sodaß eine Katastrophe wie im Jahre 1907 befürchtet wird. — Bei Kleinsarne ist der Deich der hochangeschwollenen Glatzer Neiße gebrochen. Die anliegenden Felder und Wiesen sind hoch überflutet. Der Deich von Kantersdorf ist stark gefährdet. Militär ist zur Hilfeleistung erbeten. Bei Löwen hat die Glatzer Neiße Freitag morgen von 4 bis 6 Uhr den Höchststand mit 6,05 Metern erreicht. Im Jahre 1903 erreichte das Hochwasser hier eine Höhe von 6,02 Metern, sodaß also der diesjährige Hochwasserstand den von 1903 um 3 Zentimeter übersteigt. Da infolgedessen die Deiche oberhalb Löwen nicht standhalten können, sind verschiedentlich Brüche erfolgt. Der Ort Löwen ist vollständig überschwemmt. In den Straßen wird der Verkehr mit Kähnen aufrecht erhalten. — Von der Neiße wird andauerndes Fallen des Wassers gemeldet. — Aus Bunzlau wird berichtet, die Bober ist so mächtig angeschwollen, daß die Fluten zwischen Bunzlau und Löwenberg mehrere Brücken weggerissen haben. Die Chaussee ist vielfach überflutet. Der Verkehr mußte gesperrt werden. Weite Gelände sind seenartig überschwemmt. Großer Schaden ist durch die Fortführung des gemähten Grases entstanden. — Aus Lauban wird gemeldet, daß infolge der Hochflut das Wasser des Staubeckens der Queistalsperre den höchsten Stand von nahezu 15 Millionen Kubikmetern erreicht hat. Infolgedessen wird das Hochwasser abgelassen, so daß der Queis in dem bis Lauban regulierten Teile bereits ufervoll ist, während die weite Ebene zwischen Logau und Haugsdorf überschwemmt ist. Sämtliche Baustellen am Queis sind von der Talsperre aus von dem kommenden Hochwasser telegraphisch benachrichtigt worden. Aus Troppau wird noch gemeldet: In den Orten Jägersdorf, Komeise, Röwersdorf, Seitendorf, Hotzenplotz, Füll-Zuckmantel, Sandhübel, Böhmischdorf und Freiwaldau sind durch Hochwasser große Verheerungen angerichtet. Von Deutsch-Paulowitz in Österreichisch-Schlesien bis Kröschendorf in Preußisch-Schlesien steht alles unter Wasser.

Racheakt. Aus Pillkallen (Regbz. Gumbinnen) wird gemeldet: Freitag morgen 4 Uhr wurde auf der Stallupöner Chaussee die schrecklich verstümmelte Leiche des Rentenempfängers Steiner aufgefunden. Mit Hilfe eines Polizeihundes gelang es, als Täter den Maurergesellen Lengwenings zu verhaften. Nach der Pillkaller Grenzzeitung liegt anscheinend ein Racheakt vor.

Verhaftung eines erpresserischen Ehepaares. Wegen gemeinschaftlicher Erpressung wurden ein 30jähriger Steinbildhauer und seine 21 Jahre alte Frau in Leipzig verhaftet. Sie hatten unter fingiertem Namen an einen in Gera wohnenden Handwerker einen Brief geschrieben und diesen darin um Zahlung von 300 Mk. ersucht, andernfalls sie ihn wegen einer Straftat zur Anzeige bringen wollten. Im Gefühl seiner Unschuld wandte sich jedoch der Handwerker an die Kriminalpolizei, und diese nahm die Frau fest, als sie auf der Post das Geld abholen wollte.

Ein Doppelmord macht, wie aus Köln berichtet wird, den Grenzbehörden viel zu schaffen. Nach der Kirmes in dem holländischen Ort Hobelermeer fand man außerhalb des Ortes am Wege die Leiche eines jungen Mannes namens Karstenberg. Nicht weit davon entfernt lag der Bruder in den letzten Zügen. Auch er ist, ohne wieder zum Bewußtsein gekommen zu sein, gestorben. Die polizeiliche Untersuchung ist eingeleitet. Man glaubt, daß im Verlauf des Kirmisvergnügens ein Streit ausgebrochen ist, in dem beide Brüder erschlagen worden sind.

Eisenbahnunglück. Freitag morgen um 8¼ Uhr stieß ein von Gerresheim kommender Güterzug auf einen im Hauptbahnhof Düsseldorf haltenden Güterzug auf. Schwer verletzt wurde ein Schaffner aus Derendorf. Drei Mann vom Zugpersonal wurden leicht verletzt. Es entgleisten beide Maschinen. Fünf Wagen sind stark beschädigt worden. Der Personenzugverkehr ist nicht gestört. Der Güterzugverkehr wird durch Umleitung aufrecht erhalten.

Die Verschacherung eines Weibes. Nach der bürgerlichen Moralanschauung werden bekanntlich die Ehen im Himmel geschlossen und nur die gegenseitige Zuneigung der Liebenden entscheidet darüber, ob sie sich in ihrem Ehenestchen ein himmlisches Paradies schaffen wollen. Eine treffende Illustration zu dieser Auffassung liefert der Handel um ein Weib, der seit einigen Tagen in Paris vor sich geht und über dessen jeweiliges Stadium die bürgerliche Presse mit breitem Behagen berichtet. Wieder einmal hat eine amerikanische Millionenerbin, eine Miß Elkins, das dringende Bedürfnis, ihren Vatersnamen mit einem klangvoll tönenden Titel zu vertauschen. Sie will nämlich — ach, wie schön Herzogin der Abruzzen werden. Das wäre ja nun nicht so schwer infolge der väterlichen Millionen, wenn es sich um irgend einen abgehausten Herzog handelte, aber leider ist der Inhaber des so romantisch klingenden Titels ein sehr naher Verwandter des Königs von Italien und da muß das Dekorum schon ein bißchen gewahrt werden. Wie schon gesagt, schachern seit etwa einer Woche die Beauftragten der Liebenden mit einem Eifer, als ob es sich nicht um eine Ehe, sondern um Stiefelwichse oder ähnliches handele. Und man war schon so nahe dem glücklichen Abschluß, da kriegt der Brautvater plötzlich ganz absonderliche demokratische Einfälle. Mister Elkins verlangt durchaus, daß seine Tochter nach ihrer Vermählung mit dem Prinzen als eine den anderen Prinzessinnen des italienischen Hofes gleichgestellte Prinzessin anerkannt werde. Der Widerstand gegen dieses Begehren geht von der Herzogin von Aosta aus, und es scheint, daß dieser Widerstand nicht ohne Einfluß auf die weitere Entwickelung des Verlobungsdramas bleiben wird. Elkins stellte auch Forderungen bezüglich des Empfanges der Eltern der Miß Elkins am italienischen Hofe, und auch in dieser Frage scheinen sich am römischen Hofe große Widerstände zu bilden. Sollten die amerikanischen Millionen sich doch noch als ein genügend starkes Argument für die Bewilligung der unverschämten plebejischen Forderungen ausweisen, werden wir bald in der Presse lesen können, wie innig das Familienglück des jungen Paares ist; daß hier einmal eine für die Proletarier vorbildliche Ehe geschlossen wurde. Bis vielleicht eines Tages die Herzogin der Abruzzen es vorzieht — das elterliche Heim wieder zu ihrem Wohnsitz zu wählen.

Arbeiterrisiko. Beim Bohren mit Sprengmaschinen wurden am Freitag in Gandia bei Valencia durch eine Explosion drei Arbeiter getötet und mehrere schwer verletzt. — Bei dem Einsturz eines Neubaues in Bukarest wurden zwei Arbeiter getötet und zwölf verletzt. Ein Arbeiter wird vermißt.

Auch ein Unzufriedener. Bei allen möglichen Gelegenheiten strömt auf Militär, Beamten und Bürgertum ein so reicher Ordensregen hernieder, daß es manchmal schwer fällt, in diesen Kreisen einen Menschen zu finden, dessen Knopfloch nicht irgendein Piepvogel höheren oder niederen Grades ziert. Ob eine Prinzessin in Wochen kommt oder anderswo eine Kirche feierlichst eingeweiht wird, keine Gelegenheit ist unwichtig genug, um einige hundert glitzernde Spielzeuge für große Kinder zu verleihen. So wurde vor kurzem in der Stadt Kulmbach die hundertjährige Zugehörigkeit zu Bayern festlich begangen; unter denen, die in froher Erwartung der Verleihung einer Zierde für das leere Knopfloch entgegensahen, befand sich auch der dortige Stadtschulrat Sörgel. In begreiflicher Spannung harrte er bei dem Festessen, auf dem die Auszeichnungen bekannt gegeben und überreicht werden sollten, des großen Momentes. Aber mit schnödem Undank wurden die unzweifelhaften Verdienste des Schulgewaltigen gelohnt. Bei ihm hatte es nur zu einer bronzenen Prinz-Luitpold-Medaille gelangt, einer Auszeichnung, die bei irgend welchen Regimentsjubiläen jedem Kanonier zuteil wird. Voll Grimm über die ihm angetane Schmach verließ der Stadtschulrat das Festessen. Ob man den an dem Herrn begangenen Frevel nachträglich noch gut machen wird, steht dahin, jedenfalls muß Herr Sörgel aber vorläufig mit verwaistem Knopfloch durch die Welt laufen.

Schweres Unglück. Ein der de Pire-Marquette-Eisenbahn gehörendes Trajekt auf dem Michigansee ist etwa 30 Meilen von der Küste gesunken. 39 Mann von der Besatzung sind ertrunken, 3 konnten gerettet werden.

Durch glühende Schlacke getötet. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Neuyork: Als am Donnerstag das Automobil des Lieferanten Lesterhaus aus Chicago mit großer Geschwindigkeit an den Wisconsin Steel Works vorbeifuhr, traf es auf einen Stahlwaggon, der mit glühend flüssigen Eisenschlacken gefüllt war. Die Schlacken ergossen sich über das Automobil. Lesterhaus sowie zwei Frauen wurden als verkohlte Leichen, eine dritte Frau wurde schwer verletzt hervorgezogen.

Hamburger Butterpreise.

Hamburg, den 9. Sept.

1. Qualität	123—129 Mk.
2. „	108—114 „
Fehlerhafte und ältere Bauernbutter	— „
Schleswigsche und holsteinische Bauernbutter	— „
Russisch-Sibirische I. Qualität, verzollt	113—116 „
do. II. do.	108—112 „

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 9. Sept.

Auftrieb 2118 Schweine. Der Handel war langsam. Überstand 150.

Es wurden gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara: Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 64,— bis 65,— (51,00 bis 52,— Mk.) Mittelschwere Ware, von 240—260 Pfund, Tara 20 Proz., 64,— bis 65,— (51,— bis 52,—) Mk. Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 65,— bis 66,00 (50,50 bis 51,50) Mk. Gute leichte Ware, unter 200 Pfund, Tara 22 Proz., 65,00 bis 66,50 (50,50 bis 51,50 Mk.) Geringere Ware, Tara 24 Proz., 60,00 bis 64,00 (45,50 bis 48,50) Mk. Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 60,00 bis 62,00 (48,00 bis 49,50) Mk. Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 54,00 bis 60,00 (42,00 bis 46,00) Mk.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer u. Co.
Sämtlich in Lübeck.

Zum heutigen Geburtstage unserm Freund Hein ein dreifach donnerndes Hoch, daß das Haus in d. Elswigstr. wackelt. Drei durstige Seelen.

Logis zu vermieten
Füchtingstraße 18, II.

Zu sofort oder 1. Oktober **Kottwitzstraße mehrere Drei- und Zweizimmerwohnungen** zu vermieten. Näheres Kottwitzstraße 48, pt., r.

Zu sofort eine **Wohnung** für kl. Familie zu vermieten. **Elswigstraße 9.**

Zum 1. Oktober **kl. Wohnhaus** Kl. Petersgrube 4/5 zu vermieten. 125 Mk. Näh. Kl. Petersgrube 4 6.

Zum 1. Januar 1911 eine **Drei-Zimmerwohnung** mit allem Zubehör zu vermieten. Näheres Brüderstraße 3a, pt.

Zu vermieten **eine Parterrewohnung** mit Stallung Schwartauer Allee 205.

Gesucht von ordentl. Leuten mit einem Kind eine 2—3-Stubenwohnung zum 1. Januar 1911. Angeb. mit Preis unt. **J M** an die Exped.

Tischler
zum Aufarbeiten von Antikmöbel gesucht. Angebote unter **T A** an die Exped. d. Bl.

Gesucht 2 Kegelaufsetzer
Vorstädtische Bierhalle,
Cronsforder Allee 33.

Illustr. Bücher und Schriften zur Unterhaltung zu kaufen gesucht. Angeb. m. Preis a. d. Exp. u. **S. U.**

Zu verk. mittl. eich. Koffer, Säge, Bauer u. Bierhähne. Wilhelmstraße 8.

Ein großer **Myrtenbaum** billig zu verkaufen. Warendorpstraße 70, pt.

Ein verstellbarer Sportwagen
mit Gummi zu verkaufen. Füchtingstraße 9.

Eine **weißseidene Bluse,** ein **Damen-Wintermantel,** 2 **Herren-Röcke** billig zu verkaufen. Hüxstraße 116, II.

1 Waschbalge, 1 Waschbock, 1 Waschtisch, 1 Vertikow billig zu verkaufen. Reiferstr. 19a, II.

Zu verk. Phonographenwalzen
30 Pfg. Brömbsenstr. 1, II.

Ein fast neuer guterhalt. **Kinderwagen** mit Gummireifen preisw. zu verkaufen. Kottwitzstr. 46, I. r.

Billig zu verk. Wiener Stühle, eichen Paneelbort, Gesellenkoffer, Bilder, gr. Drehorgel, Waschtisch nebst Geschirr. Krähenstr. 7, pt. l.

Billig **junge Kanarienhähne u. Weibchen.** Werderstr. 22, Marli.

Pflege-Eltern
gef. für neugebor. Kind. Ang. erb. nach Fleischhauerstr. 8, pt., Flügel.

Für **Lumpen, Eisen, Gummi** usw. zahlt die höchsten Preise **M. Eickhoff,** Schwart. Allee 86a.

Aerztlicher Sonntagsdienst
Sonntag, d. 11. Sept. (v. 1 Uhr ab):
Dr. med. Joël, Königstr. 10.
Dr. med. E. Reuter, Fleischhauerstr. 76
Dr. med. Schnoor, Schwart. Allee 47.

Es ist **Tatsache,** daß ich die meisten **Verlobungsringe** an meine **Arbeiter-Kundschaft verkaufe.**
G. Creutzfeldt, Goldschm., **Sandstr. 4.**

Damenhüte
werden prompt und billigst
:: **modernisiert.** ::
Anna Füber, Wickedestr. 11a

Billiges Obst!
Birnen z. Einkochen 10 Pfd. 90 Pf.
Eß- und Kochäpfel sehr billig.
Gepflückte Zwetschen Pfd. 14 Pf.
Marlistraße 86.

Zwetschen
(süße Thüringer Frucht)
10 Pfund 1,10 Mk.
J. Piel, Warendorpstr. 41.

Plakate
betr.
Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli d. Js. bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln
sind zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der
Buchdruckerei des Lüb. Volksboten.

Verkaufe
zu den allerbilligsten Tagespreisen
die besten
Arbeitergarderoben in größter Auswahl und stärkster Näharbeit.
Blaueinen Jacken von 1.10 Mk. an
do. **Hosen** „ 95 Pfg. „
Leder-Hosen von 2.25 bis 8.— Mk.
Manchest.-Hos. „ 2.50 „ 10.— „
Zwirn-Hosen „ 1.45 „ 4.— „
Berufskeidung für jedes Gewerbe.
Albert Riess
Klingenberg 5,
vormals **Louis Levy.**

Achtung!
Schauerleute
Versammlung
Montag, 12. Sept.,
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.
Erscheinen der Kollegen notwendig.
Der Vorstand.

Zentralverband der
Schmiede
Zahlstelle Lübeck.
Mitglieder-Versammlung
am Sonnabend, 10. Sept.
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.
Tages-Ordnung:
1. Kartellbericht.
2. Vereinsangelegenheiten.
3. Verschiedenes.
Die Ortsverwaltung.

Süddeutsche Bierhalle
Fleischhauerstr. 34.
Sonntag, d. 11. u. Montag, d. 12. d. Mts.
Ausschießen
v. Haushaltungsgegenständen.
Anfang Sonntag 11 Uhr, Montag 9 „ vormittags
Zu zahlreichem Besuch laden ein
J. Brielmaier. W. Krüger.

Einladung zum Ball
des
Männer-Gesangvereins „Vorwärts" Schwartau
am Sonntag, 11. September
bei Herrn Piquardt.
Anfang 7 Uhr. Eintritt 1.00 Mk.
Die bis Sonntag abend 7 Uhr nicht abgegebenen Tombolalose gelten als verkauft.
Ziehung Montag abend 8 Uhr.
Das Komitee.

Adlershorst.
Jeden Sonntag: **Tanzkränzchen**

Konzerthaus Heinrichshof
Ratzeburger Allee.
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Anfang 5 Uhr. Ende 1 Uhr.

Central-Hallen
Jeden Sonntag:
Tanzkränzchen.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
H. Pagel.

Waisenhof.
Sonntag: Tanz.
Eintritt frei. Gustav Gipp.
Musik: Harmonie-Klub.

Sozialdemokratischer Verein.
Montag, den 12. September 1910,
abends 8½ Uhr präzise
Mitglieder-Versammlung
im Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.
Tages-Ordnung:
1. **Vortrag** des Gen. **Julius Vahlteich, Neuyork:**
Die Anfänge der deutschen Arbeiterbewegung.
2. Besprechung der Anträge zum Parteitag in Magdeburg.
3. Verschiedenes.

Um vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ersucht
Der Vorstand.

Täglich 2 Zeitungen
morgens und abends
für 80 Pfennig monatlich
bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches. Wer eine politisch interessante, zweimal täglich erscheinende Zeitung aus der Reichshauptstadt lesen will, eine Zeitung, die eine Sonderstellung in der deutschen Presse einnimmt, ein Blatt, das in frischer, kerniger, wahrhaft volkstümlicher Sprache alle Vorgänge des öffentlichen Lebens behandelt, lese die bereits im 58. Jahrgange erscheinende, altbewährte
Berliner Volks-Zeitung
Chefredakteur: Karl Vollrath.
Sie ist für alle diejenigen das geeignete Blatt, die über alles Wissenswerte rasch informiert sein möchten, sich aber eine teure Zeitung nicht halten wollen. Das **„Tägliche Familienblatt"** und die 16 Seiten umfassende, reich illustrierte **„Sonntagsbeilage"** bieten auch der **Hausfrau** viel belehrende und fesselnde Lektüre.
Probenummern stehen jedermann gratis und franko zu Diensten.
Expedition der Berliner Volks-Zeitung
Berlin SW. 19, Jerusalemer Straße 46—49.
Mehr als 50 000 Abonnenten.

Restaurant zum Landhaus
Schönböken.
Am Sonntag, dem 11. September
Großer Ernteball mit Kotillon.
Anfang 5 Uhr.
Hierzu ladet freundlichst ein
Aug. Kost.

Gesangverein „Freiheit"
Einladung zum
BALL
am Sonntag, d. 11. September
im Lokale „Einsegel".
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.
Einzelne Dame 20 Pfg., hierfür Garderobe.
Das Komitee.

Zentral-Verband d. Maschinisten u. Heizer.
Einladung zum Ball
am Sonntag 11. September
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Preis der Karte 50 Pfg., eine Dame frei. Einzelne Damen 20 Pfg., wofür Garderobe.
Das Komitee.

Arbeiter-Radfahrerverein „Glück auf" Ahrensbök.
Herbstvergnügen
am Sonntag, 11. September
im Lokale des Herrn F. Strehse.
Anfang der Korsofahrt 4 Uhr.
Hierzu werden alle umliegenden Vereine freundlichst eingeladen.
Der Vorstand.

Arbeiter-Turn-Verein Lübeck.
Einladung zum
17. Stiftungsfestball
verbunden mit Schauturnen
am Sonntag, d. 18. Sept.
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50—52.
Anfang 5 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt 50 Pf., einz. Dame 20 Pf., wofür Garderobe.
Anfang des Turnens 6 Uhr.
Das Komitee.

Wilhelm-Theater.
Jeden Sonntag von 5—1 Uhr:
Tanzkränzchen

Am Sonntag, d. 11. Sept.
Tanzkränzchen
in nachstehenden Lokalitäten:
Hansa-Halle.
Großes Tanzkränzchen.
Anf. 5 Uhr. Eintr. frei. Ende 1 Uhr.
Abonnement 50 Pfg. C. Kühn.
Wakenitz-Bellevue.
Heute, Sonntag:
Ball.
H. Fürböter.
Friedr.-Franz-Halle
Großes Tanzkränzchen.
Anf. 4 Uhr. Eintr. frei.
Ende 1 U. L. Stamer.
Louisenlust.
Gr. Tanzmusik.
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.
Johs. Benn.
Friedrichshof.
Großer Tanz.
Anfang 5 Uhr. Ende 1 Uhr.
Eintritt frei. J. H. Hagelstein.
FLORA.
Großes Tanzkränzchen.
Anfang 4 Uhr. Ende 2 Uhr.
Eintritt frei. Max Siems.

Hohenstiege.
Sonntag, den 11. Septbr. 1910:
Gr. Verschießen
von lebenden
Gänsen und Enten.
Anfang des Schießens:
Vormittags von 11—1 Uhr,
nachmittags von 4—10 Uhr.
Einsatz 50 Pfg.
Hierzu ladet freundlichst ein
L. N. Jürgensen.

Ludwig Kocks
Vergnügungs-Park
„Carolinenhof"
(früher Tiergarten)
Am Einweihungstage
Sonntag, d. 11. Septbr.
Gr. Doppel-Konzert
unter Mitwirkung der Ungar. Musik-, Gesang- u. Tanz-Truppe **„Garda"** 7 Dam. 3 Herr.
Als Einl.: Hum. Vorträge
Anf. d. Konzerts 4 Uhr.
Eintritt z. Konz. 10 Pfg.
Zur frohen Einkehr ladet freundl. ein **Ludwig Kock.**

Hansa-Theater
Anfang des Konzerts 8 Uhr, der Vorstellung 8¼ Uhr.
Bombenerfolg
erzielt allabendlich
Bienenstein
Nur noch kurze Zeit!
Der Schrei nach dem Kinde.
Dazu Gastspiel:
Mad. Stefanie
Primadonna des K. K. Theaters Wien überall
Tagesgespräch
und die
übrigen Attraktionen.

Stadthallen-Theater.
Sonntag 7 Uhr. 80. Ab.-Vorst.
Schluß der Spielzeit.
Große Doppel-Vorstellung.
Im weißen Rößl.
Und die Fortsetzung:
Als ich wiederkam.
Lustspiele in 5 Akten von Oskar Blumenthal und G. Kadelburg.